

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 71.

November 1925.

Nr. 11.

---

## Noch einmal „Luthers Kirchenideal“.

Durch gütige Vermittlung Herrn Prof. M. Willkomm, des Rektors der theologischen Hochschule in Zehlendorf bei Berlin, ist mir bereits während der Sommermonate eine erwägenswerte Äußerung des Herrn Superintendenten Angerstein in Lodz, Polen, zu meinem Beitrag zu der Herrn D. F. Pieper gewidmeten Jubiläumsnummer dieser Zeitschrift zugesandt worden. Längere Abwesenheit von meiner Studierstube hat die Berücksichtigung dieser Aufschrift, die ursprünglich der „Evangelisch-Lutherischen Freikirche“ zugeordnet war, verzögert. Der geehrte Verfasser schreibt:

### Luthers Kirchenideal.

Unter diesem Titel brachte die Jubiläumsnummer der „Lehre und Wehre“ anlässlich des Jubiläums des Prof. D. Franz Pieper (Nr. 6, 1925) einen gründlichen Aufsatz des Prof. D. Dau. Er führt Aussprüche Luthers aus den Jahren 1519, 1523, 1524 an, erwähnt aber nicht die höchst wichtige Schrift aus dem Jahre 1522: „Wider den falschen genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“ (Erl. Ausg. 28, 141 ff.). Vielleicht ist diese Schrift für die Missourier nicht so wichtig wie die andern von Luther angeführten Schriften; denn was Luther hier sagt, ist den Missouriern in allen ihren Gemeinden in Fleisch und Blut übergegangen. Anders sieht es aber in Europa, besonders in dem in Deutschland zusammengebrochenen Staatskirchentum mit dem Oberhaupt des Staates als summus episcopus, aus. Hier will man durchaus die Volkskirche erhalten und setzt jetzt an Stelle der Landesfürsten Theologen als Landesbischöfe ein. Weil das jetzt gerade sehr aktuell ist und Nachahmung auch in nichtdeutschen Lutherischen Kirchen gefunden hat, weil diese Idee des „Landesbischofs“ wie ein Krebs um sich greift und das Papsttum unter neuer Gestalt in den lutherischen Gemeinden einführt, darum möchte ich ergänzend zu dem Aufsatz in „Lehre und Wehre“ auf diese Schrift Luthers aus dem Jahre 1522 hinweisen.

Luther redet kühn, sehr kühn in dieser Schrift, weil er fest überzeugt ist, daß das, was er schreibt, auf Gottes Wort erbaut ist; darum

sagt er: „Denn fintemal ich ihr gewiß bin, will ich durch sie euer und auch der Engel, wie St. Paulus spricht Gal. 1, 8, Richter sein, daß, wer meine Lehre nicht annimmt, daß der nicht möge selig werden; denn sie ist Gottes und nicht mein. Darum ist mein Gericht auch Gottes und nicht mein.“ Und was ist es, das ihm so wichtig erscheint? Das, daß in jeglicher Stadt oder Gemeinde soll ein Bischof sein; denn Bischof oder Presbyter, das ist, Ältester, ist genau dasselbe. (S. 151.) „Was ist ein Brunn ohn' Wasser und Wolken ohn' Regen denn ein Bischof ohn' Predigt? Er ist im Predigtamt und tut's nicht. Also unsere Bischöfe schweben empor anstatt der Apostel, aber sie lassen sich iveness . . . in Luft und Ehre dieser Welt, predigen aber nichts und sind niemand kein nütze.“ (157.) „Ein Bischof soll in der Bibel geschickt sein, studieren Tag und Nacht, selber predigen seinem Volk und die Armen, Kranken, Dürftigen besuchen, ihnen geben und helfen.“ (167.) „Und daß ich's herausschütte, so soll jedermann wissen, daß die Bischöfe, so jetzt über viel Städte regieren, nicht christliche Bischöfe nach göttlicher Ordnung sind. . . . St. Paulus schreibt Tit. 1, 5. 6: Du sollst in einer jeglichen Stadt einen Ältesten setzen, der ein unsträflicher Mann sei und habe nur ein Weib.“ (176.) „Dawider streiten nun diese jetzigen päpstlichen Bischöfe, die haben aus allen Städten die Bischöfe abgetan und sich selbst über viel Städte Bischöfe gemacht. Nun steht hier St. Paulus, ja, der Heilige Geist fest und stark, sagt: Ein' jegliche Stadt soll einen Bischof haben, und die müssen alsdann auch gleich sein“ (178), „also daß geistliche Bischöfe wären alle Pfarrherren oder Prediger in Städten oder Dörfern“ (179). „Sprichst du weiter: Ja, sind doch etliche heilige Bischöfe über viel Städte gewesen. Antwort: Alle berufene heilige Bischöfe sind gemeiniglich nur in einer Stadt Bischof gewesen, als Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Irenäus usw., und haben des Apostels Ordnung gehalten.“ (180.) „Ephesus war nur eine Stadt, und St. Paulus nennt ihre Ältesten allesamt Bischöfe. Aber man sieht hie, daß St. Paulus alle die Bischöfe nennt, die dem Volk das Wort und Sakrament reichen, als jetzt sind die Pfarrherren und Kapellan, darum ich acht', so sie auf die Dörfer gehen zu predigen oder die Dörfer eigene Pfarrherren haben, allzumal Bischofsstand besitzen.“ (181.) In diesem Tone schreibt er noch weiter und zeigt, wie das Wort episcopus mit superintendere zusammenhänge, und daß somit auch die in der Reformationszeit aufgekommene und in den Symbolischen Büchern gebrauchte Benennung Superintendent (Müller, S. 346) nichts anderes ist als das Pfarramt in einer Stadt oder Gemeinde, wo mehrere Pastoren tätig sind.

Angefihts dieser klaren, deutlichen Worte, die jeden Pastor Bischof nennen, die so entschieden die Oberherrschaft eines Bischofs über mehr Städte als unbiblisch und als päpstlichen Sauerteig verwerfen, ist



es doch zum Staunen, daß dies fast keine neuere Kirchenverfassung beachtet. Haben denn alle Professoren der Theologie und alle Pastoren, die auf den Synoden für solch römisches Oberbischofsamt eintreten, das sie Landesbischofsamt nannten, vergessen, was Luther schrieb, ja, was, wie Luther so klar nachgewiesen hat, Paulus darüber gelehrt hat? Eine Landeskirche nach der andern führt den „Landesbischof“ ein und vergift, daß die Bibel nur ein geistliches Amt kennt, das Amt des Wortes und Sakraments; und darum ist es ganz besonders widerlich, wenn die jetzigen „Landesbischöfe“ nicht mehr das Predigtamt verwalten; sie werden dadurch Staats- oder, wo die Kirche vom Staat getrennt ist, Beamte der Konsistorien usw. und hören auf, Pastoren zu sein.

Aber wie? Kann denn die Kirche ohne solche Oberbischöfe bestehen? Wo bleibt da die Kontrolle der Pastoren und der Gemeinden? Nun, Tausende von lutherischen Gemeinden in Amerika beweisen es, daß es auch ohne solche Superintendents und Bischöfe geht. Ich habe das auf der konstituierenden Synode in Warschau gesagt, aber ich fand kein Gehör. Weil man in Deutschland, England, Schweden, Norwegen, Dänemark und neuerdings in der lutherischen Kirche Rußlands Bischöfe, sogar mit Bischofsstab, Bischofsmantel und andern Abzeichen, hat, so meinte man, wir müßten auch eine solche Verfassung haben. Der Bischofstitel, nicht etwa als Bischof im biblischen Sinne, so viel wie Pastor der Gemeinde, sondern als aufsichtsführender, vorgesehener Oberbischof! O wie schlimm wirkt das Beispiel Deutschlands! Angefangen in Sachsen bis zu den kleinen Landeskirchen, wie Braunschweig usw., gibt es nun Bischöfe, lutherische und nichtlutherische! Wie schmeichelt das der Eitelkeit: „Ich bin mehr als der Pastor, der regelmäßig Gottes Wort predigt und die Sakramente verwaltet. Wenn ich auch keine Gemeinde verwalte, so stehe ich doch über den Gemeinden und Pastoren; ihnen kann ich befehlen!“ Zum Glück gehört die Verfassung nicht zum Wesen der Kirche, sonst müßte man an der lutherischen Kirche in Europa verzweifeln. Wir halten fest an dem siebten Artikel der Augsburgerischen Konfession: „Es ist genug zu rechter Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“, und an dem zehnten Artikel: „Die Gegenlehre wird verworfen.“ Wo das geschieht, da haben wir die lutherische Kirche und tragen als Notstand alle mißlichen Verfassungen. Wichtiger als alle Verfassung ist die reine Lehre und darum auch die Handhabung der Kirchenzucht gegen Gemeindeglieder und der Lehrzucht gegen Pastoren. Wenn das geschieht, werden die Gemeinden nicht im Kindeszustand aufwachsen, sondern sie werden männlich und stark werden, und die Pastoren werden keine Konferenzen besuchen wie die in markttscheierischer Weise vorbereitete in Stockholm, wo die Ethik reden und die Dogmatik schweigen soll. Deutschland hat leider die Zeit des Zusammenbruchs der Staatskirchen verpaßt; nun segelt man weiter, wenn nicht unter einem Kaiser- oder Königsbischof,



so doch unter einem Theologen-Landesbischof, nimmt teil an englischen, amerikanischen und schwedischen Weltkonferenzen, die das Gewissen für die reine Lehre abstumpfen, und bereitet langsam eine Union vor, die viel schlimmer sein wird als die preußische; denn diese wollte nur Lutheraner und Reformierte verbinden, jetzt aber will man alle Kirchen und Sekten in der „Liebe“ verbinden. Glauben oder nicht glauben kann jeder, was er will; denn auch ganz liberale Geister werden „brüderlich“ an einem Tisch sitzen und wohl auch zusammen das heilige Abendmahl empfangen, wie das schon einmal in Stockholm der Fall war. Gott erbarme sich über sein lutherisches Zion und schütze und rette es!

Lodz, 22. Juni 1925.

(Geg.) W. P. Angerstein, Superintendent.

Mit der ganzen Tendenz des vorstehenden Artikels und besonders mit den darin ausgesprochenen Urteilen über episkopale Strömungen in den lutherischen Landes-, resp. Volkskirchen Deutschlands stimme ich völlig überein. Es ist allerdings, wie der geehrte Verfasser betont, ein glücklicher Umstand, daß die Verfassungsform eines Kirchenkörpers nicht zum Wesen der Kirche gehört. Luther, der so entschieden gegen die Bischöfe von päpstlichen Gnaden, die dem neutestamentlichen Bischofsamt gar nicht obzuliegen hatten, gezeugt hat, ist im Jahre 1542 wegen des bloßen Namens „Bischof“ nicht davor zurückgeschreckt, Nikolaus von Amstdorf zum evangelischen Bischof des Stiftes Naumburg zu weihen. (Der ganze Hergang ist erzählt und dokumentarisch belegt in der St. Louiser Ausgabe der Werke Luthers, Bd. 17, Sp. 56—166.) Diese Handlung rechtfertigte Luther etwa sechs Wochen später durch die anfangs März 1542 erschienene köstliche Schrift „Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen“ (St. L. Ausg. 17, 88—117). Aber Luthers „christlicher Bischof“ war eben nichts weniger als der nun typisch werdende „Landesbischof“ der neuen europäischen Volkskirchen, der gerade das in seinem Amtsgebiet duldet, was Luther mit so ernsten Worten rügt, nämlich falsche Lehre, ja, der wohl auch selber irriger Lehre zugetan ist. Der widerchristliche Charakter der Bischöfe und ihrer Tätigkeit, nicht der bloße Bischofstitel oder die bischöfliche Verfassungsform, ist für Luther und alle Lutheraner das eigentlich Ärgerliche.

Es wäre in diesem Zusammenhang auch wohl erspriesslich, auf den Unterschied sowohl im Ursprung als auch in der Amtsgewalt hinzuweisen, den Luther und die treulutherischen Theologen als zwischen dem Amt der Prediger oder Pfarrherren und dem davon abgegrenzten Bischofsamt bestehend betont haben: jenes besteht als Ordnung Christi in seiner Kirche *jure divino*, letzteres immer nur *jure humano*, als ein Hilfsamt zum Predigamt. Walther hat in seiner „Pastoraltheologie“ treffliche Zeugnisse zu dieser Sache dargeboten, z. B. Seite 394 ff.

Die Errichtung eines lutherischen Episkopats in Amerika ist schon in der Vergangenheit zu wiederholten Malen Gegenstand der Besprechung in der kirchlichen Presse gewesen, und auch ganz neuerdings

haben die intimen Beziehungen, die sich zwischen amerikanischen Lutheranern und lutherischen Bischöfen in Europa gebildet haben, Anlaß gegeben, die Frage der Errichtung eines solchen Amtes hiezulande leise und etwas verschämt in Anregung zu bringen. Ich bin darum Herrn Superintendent Angerstein und Herrn Prof. Willkomm für ihre Ergänzung zu meinem Artikel nur dankbar. Da u.

---

## Die „angelsächsische“ Diesseitsreligion auf dem „ethischen Konzil“ zu Stockholm.

---

In der Leipziger „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ finden wir u. a. die folgenden kritischen Bemerkungen über den in Stockholm vom 19. bis zum 30. August abgehaltenen „Weltkongreß“. Wenn diese Kritik konsequent durchgeführt und namentlich auch auf die moderne Theologie in Deutschland und in andern Ländern angewendet würde, so könnte aus der Versammlung zu Stockholm etwas Gutes kommen für die Kirche Deutschlands und anderer Länder. Es heißt in der „A. E. L. Z.“ in der Nummer vom 18. September:

„Ein Nizäa der Ethik sollte es werden, über Glaubensfragen wollte man nicht verhandeln. Der Gedanke erwies sich als undurchführbar, die Einberuher selbst erkannten es und setzten an die Spitze der Verhandlungen ‚Gottes Absichten mit der Welt‘. In der That, die Ethik läßt sich nicht vom Glauben trennen; Blätter und Früchte eines Baumes sind bestimmt von seinem Stamm und seiner Wurzel. Die Wurzel der christlichen Ethik ist Gott, ist Christus, ist die Schrift. Die erste Frage auch einer Konferenz für praktisches Christentum konnte also nur sein: Was sagt Gott? Was will Gott? Man suchte Antwort darauf; es war erschütternd, wie stark die Antworten auseinander gingen.\*) Das waren nicht verschiedene theologische Ansichten, das waren fast verschiedene Weltanschauungen. Zwar alle Reden bezogen sich auf Gott, auf Christus, auf das Reich Gottes, man hörte von Sünde und Erlösung, vom Kreuz auf Golgatha; aber es war bei gleichen Namen oft wie eine fremde Welt, die sich vor unsern Augen auftrat. Nicht als ob es irgend jemand nicht um Gott und sein Reich zu tun gewesen wäre. Es war ein Eifern für Gott, eine Leidenschaft für sein Reich, eine vorwärtsstürmende Glut, die Welt für Christus zu erobern. Und doch mußte man immer wieder fragen: Ist das von Gott? Ist das noch Lehre der Apostel? Hat Jesus es so geboten?

„Schon das kühne Wort, daß man über Gottes ‚Weltplan‘ reden wollte, gab zu denken. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer

---

\*) Von uns im Druck hervorgehoben. Ebenso im folgenden. L. u. W.



ist sein Ratgeber gewesen? Sind wir weiter als Paulus? Hat Gott seitdem jemand in das Geheimnis seiner Pläne blicken lassen? Noch mehr gaben die ‚Berichte‘ der britischen Sektion zu denken, die uns vorlagen. In diesen wird Jesus kaum mehr denn als Religionsstifter gewertet, der seine Lehre auf ‚Ehrfurcht vor der freien menschlichen Persönlichkeit‘ gründete, der ‚Glauben an den Menschen‘ hatte; seine Lehre vom Königreich Gottes bedeute sicherlich eine neue ‚Weltordnung‘ (dagegen Christus: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt‘), die sich gründe auf den Glauben, daß die Menschen Gottes Kinder seien; diesen Glauben müßten wir ausbreiten, und es sei unsere unmittelbare Aufgabe, Gottes Plan ‚auf dieser Erde‘ immer mehr zu erfüllen. ‚Das macht das Erdenleben zu einem glanzvollen Abenteuer und zu einer Entdeckungstreife.‘ Der Weltprozeß gipfelt in dem Ziel, freie Persönlichkeiten zu schaffen, die ‚die ewigen Werte der Güte, der Wahrheit und Schönheit‘ darstellen sollen und würdig werden, Gottes Kinder genannt zu werden. Hierzu diene die Offenbarung Gottes; sie ist gegeben durch Vermittlung der Materie. ‚Das Wort ward Fleisch‘ bedeute, daß Gottes völlige Selbstoffenbarung durch die materielle Welt und in dieser geschah. Die Sünde ist nur ‚Sündenschwäche‘; sie wird geheilt bei dem einzelnen, indem er sein egozentrisches Leben gegen das theozentrische austauscht; bei der Menschheit durch soziale Herzensänderung, durch Neugründung des gesamten Lebens in Übereinstimmung mit dem Geiste Christi, bis nicht die Kirche allein, sondern die ganze soziale Ordnung sein ‚mystischer Leib‘ wird. Die ‚völlige Erlösung‘ der menschlichen Gesellschaft geschieht, wenn alles, was wir Kirche nennen, das ganze Staatsleben durchflauert und lebendig macht. War das noch biblische Anschauung? Ein Körnchen Wahrheit steckt ja da und dort; das Ganze aber ist kaum in Einklang zu bringen mit dem, was Gott geoffenbart hat. Und das war nicht etwa eine unmaßgebliche Meinungsäußerung eines einzelnen, sondern offizielle Darlegung in einem offiziellen Schriftstück.

„Zu den offiziellen Kundgebungen gehörte auch die Eröffnungspredigt des Lordbischofs von Winchester in der Storkyrka. Sein Text war: ‚Tut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe!‘ Matth. 4, 17. Unter Buße verstand er, einen neuen Standpunkt einnehmen; den müsse auch die Zivilisation einnehmen. Sie hat nur zwei Möglichkeiten: aufwärts oder abwärts führen. Wir glauben an den Aufstieg. Wir glauben an das himmlische Reich. Wir sind Verschwörer, die dieses Reich aufrichten wollen.‘ Unsere Aufgabe ist die Inthronisation Christi auf Erden, ‚die Einsetzung der Herrschaft Jesu Christi über die ganze Reihe menschlicher Angelegenheiten‘. (Als ob das Menschen vermöchten! ‚Ich‘ habe meinen König eingesetzt, Ps. 2.) Diese Herrschaft wird aufgerichtet, wenn nicht nur der einzelne, sondern die Gesellschaft das Evangelium der Liebe annimmt. Die Kirche ist verpflichtet, dies Evangelium zu lehren und



zu leben; die Gesellschaft muß eine christliche Gemeinde werden. Manche verzweifeln am Menschengeschlecht. Da die menschliche Natur so ist, wie sie ist, könne keine Verbesserung eintreten. „Das ist Lästerung gegen Gott und Menschen.“ (Nein, sondern so lehrt Gottes Wort, so lehrt Christus: „Die Welt wird euch hassen“; darum spricht er auch: „Ich bitte nicht für die Welt.“) Der Erzbischof schildert die „christlichen Pessimisten“, die an den Untergang der Welt glauben (wie doch Christus und alle Apostel geweissagt haben), und daß erst danach das Reich Gottes komme. „So dachten die Schreiber der Apokalypse.“ Aber solche Auffassung sei eine „Versuchung“, sei ein Irrtum; denn in Wirklichkeit wird es in der Welt immer besser. Durch die Ausbreitung der Ideen Christi hat in der Welt im ganzen ein „Aufschwung zu einer höheren Gerechtigkeit“ stattgefunden. Beweis: die „Heiligkeit“ der Verträge (siehe Vertrag von Versailles!). „In dieser Stunde ist Gott am Werk, die Welt zu erlösen. Was anders sollte diese Konferenz sonst bedeuten? Wir sind hier, weil wir berufen sind, mit Gott zu arbeiten, um Gottes Gesinnung zu studieren.“ Wenn wir sie erforscht haben, wollen wir danach handeln. „Das Reich Gottes aufzurichten in dieser komplizierten Zivilisation des 20. Jahrhunderts, ist eine kolossale Aufgabe, eine Aufgabe, die Nachdenken, Geschicklichkeit, Geduld und Weisheit erfordert. In Christus können wir das Unmögliche ausführen.“ Jawohl, „kolossale Aufgabe“; denn sie geht nicht nur hinaus über das, was Menschen können und was Christus den Seinen befohlen hat; sie stellt sich auch in harten Gegensatz zum Wort und Willen Gottes. Es wird nicht zu einer Herrschaft des Evangeliums in der Welt kommen, sondern zu seiner Verfolgung; es wird nicht aufwärts mit der Menschheit gehen, sondern abwärts, bis zum entschlossenen Antichristentum [es ist schon da], dem Christus ein Ende macht, wenn er zum Gericht kommt und sein Reich aufrichtet. So wohlgemeint die Eröffnungspredigt war, so schmerzlich berührte ihre Verkennung der wirklichen Gedanken Gottes.

„Sie blieb nicht isoliert. Bei den Verhandlungen über den Weltplan Gottes sprach der Erzbischof von Dublin, John A. F. Gregg, in der gleichen Richtung. Nach ihm ist alles, was Jesus zu seinen Jüngern sagte, der Menschheit gesagt. Sie ist zu einer brüderlichen Gemeinschaft bestimmt; die menschliche Gesellschaft ist gemeint mit dem Wort: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet.“ Es war unrecht von der ersten Gemeinde, daß sie sich von der Welt schied, daß sie eine Sondererscheinung in der Welt bildete. (Dazu hatte sie aber Jesus gemacht! „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Jhre lieb; nun ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“) Die Kirche war nahe daran, an der Welt zu verzweifeln; „sie hatte ihren Blick mehr nach innen als nach außen gerichtet“. (Und dabei erfüllten die Apostel ganz Jerusalem mit ihrer

Predigt und Paulus hernach die Städte Asiens und Europas!) Unsere Aufgabe sei, 'ein gemeinsames christliches Gefühl und ein organisiertes christliches Gewissen auf der ganzen Erde herauszuarbeiten'. Die Kirche sollte sich ihrer 'Kraft' bewußt werden; diese Kraft komme von Christus. Wie Christus 'durch Liebe und Güte' fähig war, die Bande des Todes zu brechen, so werde die Kirche, indem sie mit Christus lebt und willens ist, wie er sich zu geben, eine erlösende Wirkung auf die Menschen ausüben und alle sozialen Schäden heilen. Eine 'christliche soziale Ordnung' ist möglich; daran muß die Kirche glauben; sie wird erreicht nicht durch äußere Zwangsmittel, sondern durch innere Durchdringung der Welt; so wird sie die Menschheit 'auf eine höhere Stufe' heben. Also auch hier: Reich Gottes von dieser Welt.

„Auch der Amerikaner Charles F. Wishart meinte, es sei der Kirche Aufgabe, 'diese Erde zu einer geeigneten Schwelle zum Eingang in den Himmel' zu gestalten. Diese Brücke sollen wir 'rein und sicher, bequem, hell erleuchtet und schön machen'. Daher sollen wir eine Regierung fordern, die in ihren Erlassen und Verhandlungen 'Christi Ideale' ausspricht; die Industrie muß mit dem goldenen Gesetz des Dienens statt der Habgier erfüllt werden; die Erziehung soll Charaktere ausbilden, 'denen die Sorge um die kommende Welt anvertraut werden kann' usw. Vor allem sei Innere und Äußere Mission zu pflegen, wie z. B. Amerika fast 17,000 Missionare in der Welt habe und jährlich 39 Millionen Dollars für sie verausgabe. Auf diese Weise muß und wird es endlich dahin kommen, daß Friede auf Erden wird. Daran muß jeder glauben, der an Engel glaubt. Jener Engel, der zu Maria kam, fordert Glauben von uns, daß Jesus 'empfangen sei vom Heiligen Geist'. Wer das glaubt, muß auch den Engeln von Bethlehém glauben: 'Friede auf Erden.' 'Sagen, daß wir den Krieg nicht beseitigen können, heißt behaupten, daß Gott, der seinen Sohn in die Welt geschickt hat, sie zu erlösen, ihn zum besten gehabt hat.' Unsere erste große Aufgabe ist, dem Volk zu zeigen, 'daß der Krieg nicht unvermeidlich ist, daß das Wiegenlied Christi nicht vergeblich gesungen sei'. Ist es uns Ernst damit, dann müssen wir die Ideale Woodrow Wilsons und Calvins erneuern: Wilsons, des Gründers des Völkerbundes; Calvins, der in Genf 'eine Stadt des Geistes' erbauen wollte. Beide erlebten ein Fiasko. Aber es ist 'unsere heilige Pflicht', die Arbeit da aufzunehmen, wo diese Männer aufhörten, und ihre Vision zu der unsrigen zu machen und sie zum Siege zu führen. . . . Es ging etwas durcheinander mit Völkerbund, Reich Gottes, Weltfriede, Wilson, Versailles; das wahre Bild des Reiches Gottes hatte sich verschoben. Man hatte gehofft, in Stockholm jenseits von aller Politik nur von Christentum reden zu können; die Verhältnisse erwiesen sich stärker, die politischen Ereignisse und ihre Wirkung auf die Gemüter drängten immer wieder durch, und das schon bei dem ersten, scheinbar



überweltlichen Thema: Gottes Plan. Es sollte später noch mehr in Erscheinung treten. Jedenfalls wurde bald klar, daß von einer pfingstlichen Einigkeit auf diesem Kongreß nicht die Rede sein könne; es ging in den Grundfragen zu sehr auseinander.“ So weit der Bericht samt Kritik in der „A. E. L. A.“

Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß die hier geübte Kritik in Hauptpunkten auf die gesamte moderne Theologie Anwendung findet, und zwar nicht nur auf die liberale, sondern auch auf die „positive“ Richtung derselben. Der Kritiker vermutet mit Recht S. 689: „Der letzte Unterschied [unter den in Stockholm Versammelten] bestand wohl schließlich in der Stellung zu Gottes Wort.“ Und schon vorher, S. 686:

„Welches sollte das Maß des Urteils sein? Ja, wer darf überhaupt wagen, an ein Urteil auch nur zu denken, wo [wie in Stockholm] so viele große, angesehene Männer gesprochen haben? Das Maß des Urteils kann nur von einer höheren Instanz aus gewonnen werden; diese höhere Instanz ist gegeben im Worte Gottes. An dieses Wort muß alles gehalten und gerückt werden, was in Sachen Gottes und seines Reiches geschieht und geschehen soll; was an diesem sich bewährt, ist bewährt; was nicht, nicht.“ Wie diese Worte lauten, liegt in denselben ein Bekenntnis zur unfehlbaren göttlichen Autorität der Heiligen Schrift. Wie die Konfordinenformel sagt: Wir bekennen uns „zu den prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments als zu dem reinen, lauterem Brunnen Israels, welche allein die einzige wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urteilen sind“. Nun steht es aber leider so, daß gerade auch die „positiven“ modernen Theologen bisher die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift fast einstimmig und sehr entschieden abgelehnt und daraus auch die praktische Konsequenz gezogen haben, daß nicht die Heilige Schrift, sondern das „fromme Selbstbewußtsein“ oder das „christliche Erlebnis“ Brunnen und Richtschnur der christlichen Lehre sei. Ihnen ist nicht die Heilige Schrift, sondern ihr „Erlebnis“ „die höhere Instanz“. Nach ihrer Stellung zur Schrift müssen sie sagen und sagen sie auch tatsächlich: An das „Erlebnis“ muß alles gehalten und gerückt werden. Was am Erlebnis sich bewährt, ist bewährt; was nicht, nicht. Daher liegt zutage, daß zwischen den angelsächsischen Rednern in Stockholm, auf die der Kritiker in der „A. E. L. A.“ sich bezieht, und der modernen Theologie auch in ihren „positiven“ Vertretern kein prinzipieller, sondern höchstens ein gradueller Unterschied statthabte. Des Kritikers Klage in bezug auf Reden in Stockholm geht ferner dahin: „Zwar alle Reden bezogen sich auf Gott, auf Christus, auf das Reich Gottes; man hörte von Sünde und Erlösung, vom Kreuz auf Golgatha, aber es war bei gleichen Namen oft wie eine fremde Welt, die sich vor unsern Augen aufstat. Nicht als ob es irgend jemand nicht um Gott und sein Reich zu tun

gewesen wäre. . . . Und doch mußte man immer wieder fragen: Ist das von Gott? Ist das noch die Lehre der Apostel? Hat Jesus es so geboten?“ Dieselbe Frage muß doch auch aufgeworfen werden in bezug auf die Vertreter der modernen Theologie positiver Richtung. Freilich, auch sie reden von Christo, vom Reiche Gottes, von Sünde und Erlösung, vom Kreuz auf Golgatha usw. Aber solange sie dabei fast allgemein die stellvertretende Genugtuung Christi leugnen oder doch kritisieren, lehren sie nicht die Lehre Christi und seiner Apostel. Ohne die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi bewegen wir uns mit allen Reden von Christo, Christi Reich usw. nicht auf christlichem Gebiet, sondern in einer „fremden Welt“, nämlich in einer Welt, die außerhalb der Heiligen Schrift und daher auch außerhalb des Christentums gelegen ist. Wer christlich von Christo, vom Kreuz auf Golgatha, von Sünde und Erlösung redet und denkt, der redet und denkt dabei immer an Christum in seiner satisfactio vicaria. Und wer christlich vom „Reich Gottes“ hier auf Erden redet und denkt, der versteht darunter die Gemeinde der Gläubigen oder Heiligen, das ist, die Gesamtheit derer, die durch Wirkung des Heiligen Geistes die Vergebung ihrer Sünden auf Grund der stellvertretenden Genugtuung Christi glauben. Die moderne, positiv sich nennende Theologie ist auch nicht frei von der „Ehrfurcht“ vor der „freien menschlichen Persönlichkeit“ und von dem „Glauben an den Menschen“. Sie schreibt im Widerspruch mit der Schriftlehre von Sünde und Gnade dem unbekehrten Menschen noch so viel Gutes zu, daß er für die Annahme der Gnade oder für die Befehrung sich selbst bestimmen oder entscheiden könne. Sie erklärt die Lehre, daß die Befehrung und Seligkeit von Gottes Gnade allein und nicht auch vom Verhalten des Menschen abhängen, geradezu für verderblichen Irrtum. Wir weisen auf diese Notwendigkeit der Selbstkritik, die auch die moderne positive Theologie an sich üben muß, hin nicht aus Liebe zur Kritik. Wir möchten aber gerne, daß durch Gottes Gnade aus der Versammlung zu Stockholm etwas Gutes für die christliche Kirche komme, nach dem beherzigenswerten Axiom: Vestigia terrent.

Wir haben die zu Stockholm von britischen und amerikanischen Nebnern vertretene Diesseitsreligion schon früher reichlich im eigenen Lande kennengelernt. Sie trat als ein riesenhaftes Ungetüm in dem sogenannten Interchurch World Movement groß und breit vor uns hin. Es sollten über tausend Millionen Dollars in fünf Jahren kollektiert und die ganze Welt in möglichst kurzer Zeit für das Christentum gewonnen werden. Es wurde auch der Weg angegeben, auf dem dieses Ziel zu erreichen sei. Die christliche Kirche müsse von einer Übereinstimmung in der christlichen Lehre absehen und statt dessen das gemeinschaftliche Eintreten für die Besserung der menschlichen Lebensverhältnisse hier in dieser Welt aufs Programm setzen. Das Jenseits, Himmel und Hölle,



möge man auf sich beruhen lassen. Die eigentliche Aufgabe der christlichen Kirche sei, Gottes Reich hier auf Erden aufzurichten. Die Schlagworte waren: „Nicht creeds, sondern deeds.“ Das sei auch der eigentliche Sinn des von Christo auf Erden verkündigten Evangeliums gewesen. Daher der Ausdruck „social gospel“.

Nun, das Interchurch World Movement als Organisation brach zusammen. Zum Teil deshalb, weil auch aus den Gemeinschaften, denen die Leiter der „Bewegung“ angehörten, einige energische Proteste kamen. Ein Protest, den wir uns notiert haben, hatte diese Fassung: „Another Babylon, more portentous, more mysteriously potent for evil, more daring in blasphemy, more impotent of power to reach up into heaven, is looming large on the horizon, and the Church moves on to its predicted apostasy.“ Vornehmlich aber brach die großartig geplante, weltumfassende „Bewegung“ zusammen, weil die Großindustriellen ihre zugesagte finanzielle Unterstützung zurückzogen. Man kam nämlich innerhalb der Organisation auf den Gedanken, eine Kommission zu ernennen, die das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern untersuchen sollte, um das „soziale Evangelium“ mit Verständnis auch auf diese Spezies des sozialen Lebens anwenden zu können. Dies wurde auf seiten der Großindustriellen als ein unnötiger Eingriff einer dritten Partei in das zwischen ihnen und ihren Arbeitern bestehende Verhältnis empfunden. Aber nach dem Zusammenbruch des Interchurch World Movement als Organisation hatte der Gedanke, ein Reich Gottes auf Erden ohne Übereinstimmung im christlichen Glauben auf der Basis der christlichen Ethik ins Leben zu rufen, mit dem Einzug des Unitarismus in die Kirchengemeinschaften Englands und der Vereinigten Staaten schon zu tiefe Wurzeln geschlagen. Schon seit Jahrzehnten war für diesen „Reichgottesbegriff“ in zahlreichen Schriften und Magazinartikeln erfolgreiche Propaganda gemacht worden. Die unter dem Titel *The Expansion of Religion* im Jahre 1896 erschienene Schrift von E. Winchester Donald (Rektor der Trinity Church zu Boston) kann als Beispiel für eine Anzahl Schriften ähnlichen Inhalts dienen. Winchester Donald will die christliche Kirche nicht abschaffen, aber sie auf die richtige Bahn leiten oder vielmehr zurückführen. Die Kirche habe bisher den Fehler gemacht, daß sie die Lehre zu stark betonte und dadurch die Ethik in den Hintergrund drängte. Diese Wirkung habe namentlich die Lehre von der Rechtfertigung gehabt, nämlich die Lehre, daß der Mensch nicht durch eigene Gerechtigkeit, sondern durch den Glauben an Christi stellvertretende Genußnahme vor Gott gerecht werde. Dadurch habe sich die Kirche so stark auf das Jenseits, den Himmel, eingestellt, daß die Aufrichtung des Reiches Gottes in dieser Welt vernachlässigt worden sei. „The Christian religion seemed concerned only with the life that is to come and bent only on getting men through this world in any sort of fashion, because the other world

is the only one of any importance.“ Um die Sachlage zu bessern, müsse sich die christliche Kirche auf eine neue Definition von der Gerechtigkeit vor Gott besinnen. Die neue Definition müsse dahin lauten, daß des Menschen Lebensgerechtigkeit der einzige Grund sei, weshalb ein Mensch vor Gott gerecht geachtet werde. „Integrity of life is the only legitimate ground for believing that a man is justified before his God.“ Durch diese Definition bekomme die christliche Religion ganz von selbst die rechte Richtung auf das Dießseits. Die Besserung der Sitten der Stadt Boston erscheine dann ebenso wichtig wie der Himmel. Ja, das sittlich reformierte Boston sei dann das Reich Gottes auf Erden. Wörtlich sagt Winchester Donald: „Now that religion accounts Boston as of equal importance with the New Jerusalem, because it takes, almost literally, the vision of St. John, who saw the ‘New Jerusalem coming down out of heaven’ to occupy this earth. . . . Religion has made itself attractive — attractive by its usefulness to the social life that now is.“ Daran schließt sich die vollkommene Identifizierung von Religion und Politik: „The old question whether religion should have anything to do with politics ceases to be a question; for politics is religion and religion, politics, by virtue of the identity of their ideal struggle to produce political righteousness and righteous politics. Religion has enlarged her territory and made room for those spirits upon whose hearts rests heavy the burden of the world’s costly sin.“ Wir haben hier dieselbe Auffassung von der Einrichtung des Reiches Gottes hier auf Erden, die auch für das Konzil in Stockholm angekündigt und dort laut verkündigt wurde: Christliche Ethik ohne übereinstimmung in der christlichen Lehre, ja, bei ausdrücklicher Abweisung derselben.

Hierbei fällt auf, daß die Vertreter der „christlichen Ethik“ unter Beiseitesetzung des christlichen Glaubens als *Fundament* der christlichen Ethik oft so wenig christliche Ethik an sich selbst sehen lassen. Ein Beispiel hierfür ist auch Winchester Donald. Seine ganze Darstellung ist geeignet, den Eindruck zu erwecken, als ob die Vertreter der christlichen Lehre von der Rechtfertigung mit ihrer Richtung auf den Himmel die Betonung des christlichen Lebens hier auf Erden vernachlässigt hätten. Das ist eine offenkundige Verleumdung. Die wahren Lehrer und Verkündiger der christlichen Lehre von der Rechtfertigung haben auch stets den großen Wert der guten Werke und ihre unzertrennliche Verbindung mit dem christlichen Glauben aufgezeigt. Nur das Lob wollten sie den guten Werken nicht geben, daß sie den Himmel verdienen. Dies Lob wollten sie Christo lassen, der durch seine stellvertretende Genugtuung sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde. Als ein Beispiel kann hier Luther dienen. Er sagt, daß „außerhalb des Artikels von der Rechtfertigung“ die guten Werke



niemand genugsam preisen könne. Er schreibt \*) gegen die Wiedertäufer seiner Zeit: „Siehe, wie fein sie von guten Werken lehren, sprechen, sie geben ihre guten Werke um einen Groschen! Damit wollen sie unsere Affen sein und uns nachlehren, weil sie gehört haben, daß wir lehren, gute Werke machen nicht fromm, tilgen auch die Sünde nicht, versöhnen auch Gott nicht. über solches tut hie der Teufel seinen Zusatz und verachtet die guten Werke so gar, daß er sie alle um einen Groschen verkaufen will. Da lobe ich Gott, meinen Herrn, daß der Teufel sich selbst in seiner Klugheit so schändlich muß beschmeißen und betören. Wir lehren also, daß Gott versöhnen, fromm machen, Sünde tilgen sei so hoch, groß, herrlich Werk, daß es allein Christus, Gottes Sohn, tun müsse und sei eigentlich ein lauter, bloß, sonderlich Werk des einigen rechten Gottes und seiner Gnade, dazu unsere Werke nichts sind noch vermögen. Aber daß darum gute Werke sollten nichts sein oder eines Groschen wert sein, wer hat es je gelehrt oder gehört ohne jetzt aus dem Lügenmaul des Teufels? Ich wollte meiner Predigten eine, meiner Lektionen eine, meiner Schriften eine, meiner Vaterunser eins, ja, wie kleine Werke ich immer getan oder noch tue, nicht für der ganzen Welt Güter geben; ja, ich achte es teurer denn meines Lebens Leben, das doch einem jeden lieber ist und sein soll denn die ganze Welt; denn ist's ein gut Werk, so hat's Gott durch mich und in mir getan. Hat's Gott getan, und ist es Gottes Werk, was ist die ganze Welt gegen Gott und sein Werk? Ob ich nun wohl durch solche Werke nicht fromm werde — denn das muß zuvor geschehen durch Christi Blut und Gnade ohne Werke —, dennoch ist's Gott zu Lob und Ehren geschehen, dem Nächsten zu Nutz und Heil, welches keines man mit der Welt Gut bezahlen oder vergleichen kann. Und diese kleine Notte nimmt einen Groschen dafür! Ach, wie fein hat sich der Teufel hier verborgen! Wer könnte ihn doch hier nicht greifen?“

Daß auch auf dem „ethischen“ Konzil zu Stockholm die christliche Ethik stark zu vermissen war, darüber haben einige deutsche Delegaten sich mit Recht beklagt.

J. P.

## Luther und die Staatsschule.

Wir lesen im *Lutheran* unter der Überschrift „Luther the Originator of the Public School“ folgendes: „A journal in England says: 'Luther is the originator of the public schools. Prominent Englishmen like Quick, Monroe, Cubberly, and others, all give Luther credit for the origin of the public school, and from his time on all children in Lutheran countries have received instruction. Henry Bernard also maintains this. Preserved Smith says that the first demand for

\*) St. L. XIV, 310 f.

obligatory instruction was raised by Luther. Graves maintains that the state-controlled instruction of modern times began in Germany and was started by Luther. The *Encyclopedia Britannica* says that Luther introduced the schoolmaster into the schoolroom. Compayre, Browning, Hurst, Havre, Bréal, Cousin, Claxton, Judd, and hundreds of others claim without hesitation that the common instruction in schools as we now have it originated with Luther.'"

Das "as we now have it" bedarf in Anwendung auf unsere amerikanischen Staatschulen einer Anmerkung. Von unsern Staatschulen ist unter den bestehenden Verhältnissen die christliche Lehre oder, was dasselbe ist, die Heilige Schrift notwendig ausgeschlossen. Von solchen Schulen aber urteilt Luther bekanntlich:<sup>1)</sup> „Wo die Heilige Schrift nicht regieret, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt.“ Dies Urteil wendet Luther auch auf die „Hohenschulen“ an. Er schreibt:<sup>2)</sup> „Ich habe große Sorge, die Hohenschulen sind große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die Heilige Schrift üben und treiben ins junge Volk.“ Was Luther über die Schulen sagt, die er aufgerichtet haben will und die Gott wohlgefallen, wenden wir unter den bei uns bestehenden Verhältnissen dann recht an, wenn wir unsere Kinder nicht in den Staatschulen aufwachsen lassen, sondern unsere eigenen christlichen Schulen aufrichten, in denen Gottes Wort regiert. Was für Schulen Luther im Sinne hat, legt er in zwei unter uns bekannten Schriften ex professo dar. Es sind die Schriften: „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ (1524)<sup>3)</sup> und „Ein Sermon oder Predigt, daß man Kinder solle zur Schule halten“ (1530).<sup>4)</sup>

Hier wurde und wird die Frage aufgeworfen, warum Luther sich mit seiner Ermahnung, christliche Schulen aufzurichten und zu halten, nicht an die christlichen Gemeinden, sondern an die Ratsherren der Städte Deutschlands wandte. Die Antwort im Sinne Luthers lautet: Solche organisierte christliche Gemeinden, an die Luther sich hätte wenden können, waren noch nicht da. Sie sollten erst durch treues und geduldiges Lehren des Wortes Gottes werden. Luther kennt und beschreibt die „rechte Art der evangelischen Ordnung“, nämlich daß „diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln“. Er fügt aber hinzu: „Ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kommt's aber, daß ich's tun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen

1) St. A. X, 341.

2) A. a. O., 342.

3) St. A. X, 458 ff.

4) St. A. X, 422 ff.



nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu tun und das Beste, so ich vermag, helfen.“<sup>5)</sup> Wie Luther es mit der vorhandenen Not rechtfertigte, daß er „Herrn Johannes“, „Seine Kurf. Gnaden“, bat, „aus christlicher Liebe (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind)“ eine Kirchenvisitation zu veranstalten, „dem Evangelio zugut und den elenden Christen in Er. Kurf. Gn. Landen zu Nutz und Heil“,<sup>6)</sup> so rechtfertigt er es auch mit der Not, daß er sich mit seiner Mahnung, christliche Schulen aufzurichten, an die christliche Obrigkeit wendet.<sup>7)</sup> Auch die Augsburgerische Konfession hätte eigentlich von den christlichen Gemeinden ausgehen sollen. Aber der historischen Sachlage gemäß stehen unter der Augsburgerischen Konfession die Namen: „Johannes, Herzog zu Sachsen, Kurfürst; Georg, Markgraf zu Brandenburg; Ernst, Herzog zu Lüneburg; Philipp, Landgraf zu Hessen; Wolfgang, Fürst zu Anhalt; Die Stadt Nürnberg; Die Stadt Reutlingen.“

Eine viel erörterte Frage ist die, ob nicht Luther mit der Aufrichtung der „rechten evangelischen Ordnung“ zu lange gewartet habe. Die Antworten schwanken zwischen hartem Tadel und Suspendierung des Urteils. Walther pflegte etwa zu sagen — wir haben das Thema oft besprochen —: „Ich mag Luther nicht beurteilen, weil ich die damals vorliegenden Umstände nicht so genau kenne, wie Luther sie kannte. Luther fürchtete unter den Umständen ‚Mutterei‘.“ J. P.

---

### Vermischtes.

---

**Lehrt Rom die Verfolgung der Ketzer?** In einem französischen Blatt, *Foi et Vie*, veröffentlicht der Schriftleiter, Herr Doumergue, einen interessanten Artikel über „Das Recht der Kirche, Ketzer hinzurichten“. Anlaß dazu gibt ihm eine kürzlich in Ungarn stattgefundene Kontroverse, in deren Verlauf eine protestantische Zeitschrift die Behauptung aufgestellt hatte, nach römischer Lehre habe die Kirche das Recht, die Ketzer mit Gewalt auszurotten. Die Römischen hatten in ihren Erwiderungen dies heftig in Abrede gestellt. Jenes Blatt hatte folgenden Satz eines gewissen Lepicier zitiert: „Wenn die Ketzer aus freien Stücken Ketzer werden, ihre Häresie öffentlich bekennen und ihre Mitmenschen durch ihr Beispiel und ihre verderblichen Lehren reizen, dieselben Irrtümer anzunehmen, so kann man nicht bezweifeln, daß sie nicht nur Trennung von der Kirche durch Exkommunikation verdienen, sondern sogar Entfernung aus der Zahl der Lebenden durch den Tod.“ Die Römischen bestritten, daß dieser Satz wirklich von Lepicier herrühre. Ungarische Freunde baten Herrn Doumergue um Aufschluß. Dieser, wie er berichtet, wandte sich zunächst an verschiedene römisch-katholische Bibliotheken um Auskunft, aber ohne Erfolg. Bei seinen Nachfor-

---

5) St. A. X, 229.

6) St. A. X, 1632.

7) St. A. V, 465 f.

sungen stieß er dann auf einen Ausspruch von Thomas Aquinas (*Summa Theologiae*, Bd. II, Abt. 2, Frage 11, Art. 3): „Zwei Dinge sind zu erwägen mit Rücksicht auf Häretiker. Das eine hat Beziehung auf sie selbst, das andere auf die Kirche. Was sie selbst betrifft, so ist die Sünde da, deren sie schuldig sind, und derentwegen sie nicht nur Trennung von der Kirche durch Exkommunikation verdient haben, sondern auch dies, daß man sie durch den Tod aus der Welt entfernt (sed etiam per mortem a mundo excludi). Es ist ein weit entsetzlicheres (multo gravius) Verbrechen, den Glauben zu zerstören, der der Seele das Leben gibt, als Geld zu fälschen, welches äußerliche Vorteile verschafft. Daraus folgt: wenn weltliche Fürsten Fälschmünzer und andere Verbrecher sofort dem Tode überliefern können, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, dann dürfen die Regier, sobald sie ihrer Häresie überführt worden sind, nicht bloß exkommuniziert, sondern auch mit Recht getötet werden (sed et juste occidi).“ Herr Doumergue bringt dann zunächst den Beweis, daß das, was Thomas Aquinas in den angeführten Sätzen vertritt, die offizielle Stellung der Papstkirche ist. Er zitiert einen römisch-katholischen Gelehrten, Prof. Jean Guiraud, der in einem 1906 erschienenen Werke (*Questions d'Histoire et d'Archéologie Chrétienne*) die diesbezüglichen Aussprüche der Päpste und Konzilien zusammenstellt und dann sagt: „Es ist nutzlos, nach weiteren Texten zu suchen. Die von uns angeführten haben einen offiziellen Charakter; der größere Teil ist dem kanonischen Recht entnommen. Nachdem man sie gelesen hat, ist es unmöglich, zu verneinen, daß die Kirche Ketzerei mittels Gewalt unterdrücken wollte. Weit davon entfernt, immer die Aufforderung der staatlichen Autorität abzuwarten, ist der Anstoß zuweilen von der Kirche ausgegangen.“ „Dies sind die Tatsachen; anstatt sie zu verneinen, sie zu entkräften, wäre es da nicht besser, sie so zu nehmen, wie sie sind, mit all der Tragweite, die ihnen die gerichtlichen und historischen Aussprüche geben, und so dann zu versuchen, sie zu erklären und zu begreifen?“ Unter „begreifen“ versteht Prof. Guiraud natürlich „rechtfertigen“, wie Herr Doumergue bemerkt. Nach Guiraud hatten die Ketzereien die Verbreitung „antisozialer, sozialistischer, kommunistischer, anarchistischer Grundsätze“ zur Folge, so daß die Kirche mit ihrer Härte dem Gemeinwohl diene. Er versteigt sich dann zu der Behauptung: „Sogar in unsern Tagen, bei der jetzt herrschenden weltlichen Gesinnung, würde ein wirklicher Waldenser, ein überführter Manichäer, ein energischer (militant) Anhänger der Fraticelli, des Wyclif und selbst des Johann Hus wegen ihrer unmoralischen und antisozialen Grundsätze sich vor dem Polizei- und Schwurgericht verantworten müssen. Die Unterdrückung der Häresie war nötig, wenn nicht vom religiösen, so doch wenigstens vom sozialen Standpunkt.“ Ganz richtig sagt Herr Doumergue: „Es ist nur fatal, daß der soziale Standpunkt, auf welchen Prof. Guiraud sich stellen muß, um die Kirche zu verteidigen, gerade der Standpunkt ist,



auf den sich die Kirche nicht gestellt hat. Sie hat sich auf den religiösen Standpunkt gestellt. Auf jeden Fall steht der ehrwürdige Universitätsprofessor nicht an, Whclif und Johann Gus als Straßenräuber hinzustellen, gerade wie . . . die Verteidiger der [römischen] Kirche heutzutage die Reformatoren als Banditen hinstellen.“ Inzwischen war es nun Herrn Doumergue doch gelungen, sich ein Exemplar des Werkes Lepicier's zu verschaffen. Es trägt den Titel *De Stabilitate et Progressu Dogmatis* und ist in Rom erschienen (zweite Auflage 1910). Lepicier ist Professor der Theologie an dem Collegium de Propaganda Fide in Rom und Verfasser einer ganzen Reihe von Werken. Auf Seite 194 des genannten Buches — so führt unser Gewährsmann aus — findet sich wörtlich das umstrittene Zitat, so daß also jenes ungarische Blatt vollständig gerechtfertigt ist. Lepicier beruft sich in dem betreffenden Zusammenhang auf den schon angeführten Ausspruch des „heiligen“ Thomas und schließt dann wie folgt: „Kurz, ein gottloser Mensch ist schlimmer als ein wildes Tier (bestia) und tut mehr Schaden als dieses, wie Aristoteles sagt. Daraus folgt, daß, wie es nicht verkehrt ist, ein wildes Tier im Wald zu töten, welches großen Schaden tut, es etwas Gutes sein kann, wenn man einem kezerischen Menschen den Gebrauch seines schädlichen Lebens nimmt, da er die göttliche Wahrheit verfälscht und dem Seelenheil seiner Mitmenschen Fallen stellt.“ Wie verträgt sich dies mit dem Grundsatz, der so gern als Regel der römischen Kirche ausposaunt wird: Die Kirche dürstet nicht nach Blut (*Ecclesia non sitit sanguinem*)? Darüber stellt unser Journalist noch einige zutreffende Betrachtungen an. Aus dem Werke Lepicier's weist er nach, daß nach römischer Lehre die Priester zwar die Kezer nicht mit eigener Hand töten dürfen, aber darauf bestehen müssen, daß der Staat sie hinrichtet, und daß, wenn die betreffenden Beamten hier säumig sind, der Bannfluch mit all seinen Folgen für sie bereit liegt. Und doch schreckt die Kirche mit Recht vor Blutbergießen zurück (*a fundendo sanguine juste abhorret*), sagt Lepicier. Kein Wunder, daß Herr Doumergue ausruft: Ein gewisser Mann stiehlt nicht, er zwingt seinen Diener zu stehlen. So sehr schrickt er vor Diebstahl zurück! Ein gewisser Mann mordet nicht, er zwingt seinen Diener zu morden; so sehr schrickt er vor Mord zurück! In solchem Licht erscheint diese katholische Idee, authentisch dargestellt, die uns ebenso mit Schrecken erfüllt wegen ihrer Grausamkeit wie mit Abscheu wegen ihres Jesuitismus. — Aus dem von Herrn Doumergue beigebrachten Material ist wieder einmal ersichtlich, daß die Papstkirche immer noch, ihrem antichristlichen Charakter gemäß, Jesu Wort mit Füßen tritt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, daß wir noch immer alle Ursache haben zu beten: „Steuer' des Papsts und Türken Mord!“ und daß, wenn Rom heutzutage die ihm als Kezer erscheinenden Wahrheitszeugen nicht hinrichtet, das nicht daher kommt, daß es dies nicht will, sondern daher, daß es gegenwärtig dies nicht kann.

A.

## Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Synodalbericht des Colorado-Distrikts** der Missouri-Synode. 1925. Preis: 40 Cts.

Präsident C. Ruffenhop war Referent auf dieser Synodalversammlung und behandelte das Thema: „Die Person Jesu Christi.“

2. **Synodalbericht des Michigan-Distrikts** der Missouri-Synode. 1925. Preis: 35 Cts.

Den Lehrerverhandlungen lag ein Referat P. S. C. F. Ottes zugrunde über die Worte des dritten Artikels: „Ich glaube Vergebung der Sünden.“

3. **Elementary Bible History.** Following the words of Holy Scripture. With color illustrations, maps, notes, Scripture- and Catechism-passages. Preis: \$1.00.

Ohne Zweifel werden unsere Kinder dies Buch mit Jubel begrüßen wegen der vielen kolorierten Bilder, mit denen es versehen ist. Der Text der biblischen Historien ist so gewählt, daß die Erzählung selbst immer eine Seite des Buches füllt, während auf der gegenüberstehenden Seite ein entsprechendes Bild geboten wird. Dem Lehrer wird gleich in die Augen fallen, daß unter den Erzählungen sich erklärende Fußnoten finden; ebenso, daß jeder Historie ein passender Bibelspruch und ein Satz aus dem Katechismus beigegeben sind. Das Glossarium am Schluß, in dem die Aussprache der Eigennamen angegeben ist, und die vier beigelegten Karten werden von allen Lehrern, glaube ich, willkommen heißen werden. Jeder Lehrer sollte versuchen, sich in nächster Zeit dieses Werk genau anzusehen und es auf seine Verwendbarkeit zu prüfen. Angesichts der vornehmen Ausstattung des Buches ist der Preis gewiß gering. Zu bemerken ist noch, daß wir diese Biblische Geschichte dem Fleiß und dem Geschick der Superintendenden A. C. Steinhorn und Th. Kühnert verdanken. H.

**Problems of Adolescence and Youth.** By *Paul E. Kretzmann.* Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In diesem Buch, das ein vor einer größeren Pastoralkonferenz gehaltenes Referat wiedergibt, bespricht der Verfasser, unser geschätzter Kollege D. Kretzmann, die schwierigen Fragen, welche sich für alle erheben, die es mit der Erziehung unserer Jünglinge und Jungfrauen zu tun haben. In dem Werk finden sich viele treffliche Winke. Wegen der Freiheit, mit welcher einige sexuelle Sachen besprochen werden, sollte das Buch nicht jungen Leuten in die Hände gegeben werden, sondern für den Gebrauch von Pastoren, Lehrern und Eltern reserviert bleiben. H.

**Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments** und der übrigen urchristlichen Literatur. Von *Erwin Preuschen.* Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von *Walter Bauer*, ordentlichem Professor der neutestamentlichen Theologie in Göttingen. Verlag von *Alfred Töpelmann* in Gießen. Erste Lieferung: Spalte 1—128. Zweite Lieferung: Spalte 129—256.  $7\frac{1}{2} \times 11$ . Preis: Je M. 3.

Im Jahre 1910, also vor fünfzehn Jahren, lag Preuschens Wörterbuch zum Neuen Testament fertig vor, und seitdem habe ich es immer neben andern neutestamentlichen Legata, wie namentlich Thayer und Cremer, gebraucht und zu Rate gezogen. Es war sehr bequem zu benutzen wegen seines klaren Druckes und seiner übersichtlichen Anordnung; es zog auch immer die in der Zeit dem Neuen Testament so nahestehenden Schriften der apostolischen Väter heran und war ein Wörterbuch auch für diese. Es war wohl nicht in allen Stücken perfekt — wann wird ein solches Werk gleich bei der ersten Auflage es sein? —, und der bekannte Koine-Forscher Dehmann war nicht zufrieden, daß Preuschen die Papyri und Inschrift-



ten nicht herangezogen hatte. Aber es hat sich doch viele Freunde erworben und war trotz großer Auflage und trotz der vier Kriegsjahre 1918 vergriffen. Preuschen, ein bekannter neutestamentlicher Theolog und historischer Forscher auf dem Gebiete des Urchristentums, lange Jahre Herausgeber der „Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche“, war 1920, ehe er eine neue Ausgabe besorgen konnte, gestorben. So übernahm die Neubearbeitung D. Walter Bauer, Professor der neutestamentlichen Theologie in Göttingen, bekannt geworden durch Kommentare zum Johannesevangelium und zu den Ignatiusbriefen. Und das Werk ist, wie die vorliegenden ersten Lieferungen zeigen, in der Tat eine vollständig neubearbeitete Auflage. Das zeigt sich äußerlich und inhaltlich. Äußerlich ist der Druck sehr kompakt; man muß sich erst etwas an ihn gewöhnen. Das ist geschehen, um den Umfang möglichst gering und damit auch den Preis möglichst niedrig zu halten. Es ist außerordentlich viel in den einzelnen Artikeln zusammengebrängt; doch meine ich nicht, daß die Übersichtlichkeit nennenswert dadurch gelitten hätte, wenn ich auch die Druckweise der ersten Auflage vorziehe. Vor allem aber hätte das Buch inhaltlich ein neues geworden, und zwar sehr zu seinem Vorteil. Einmal ist ein sehr reichhaltiges sprachliches Vergleichsmaterial aus dem griechischen Schrifttum herbeigezogen; ganz besonders ist die Septuaginta ausgenutzt, und das ist immer von großem Wert für ein neutestamentliches Wörterbuch, da eben die Sprache des Neuen Testaments durchaus auf dem Altgriechischen und auf der Septuaginta ruht. Sodann sind die Artikel über die einzelnen Wörter selbst bedeutend umfangreicher gestaltet, und die Bearbeitung trägt ebenso dem angehenden Studenten wie dem schon geförderten Leser des griechischen Neuen Testaments Rechnung. Endlich sind auch die Papyrusfunde immer verwertet und oft wertvolle Literaturangaben für das Weiterstudium angegeben. Natürlich läßt sich nach zwei Lieferungen noch kein abschließendes Urteil geben, und bei theologisch besonders wichtigen Artikeln wird man die Augen offen halten müssen wegen der bekannten liberalen Stellung des vorigen und des jetzigen Bearbeiters. Ein eingehenderes Urteil behalte ich mir vor. Aber ich glaube, daß ich auch dieses Werk gern und oft zu Rate ziehen werde. — Der Umfang ist auf zehn Lieferungen, etwa 640 Seiten oder 1,280 Spalten, gesetzt, und das Werk wird, wenn vollständig, wohl 30 Mark kosten — nicht zu viel für ein solches Werk. Prof. A. Debrunner, der jetzige Bearbeiter der ausgezeichneten „Grammatik des neutestamentlichen Griechisch“ von Friedrich Blak, begrüßt in einer Besprechung der ersten Lieferung Preuschen-Bauer als das neutestamentliche Wörterbuch.

R. F.

**Bilderatlas zur Religionsgeschichte.** Herausgegeben von D. Hans Haas, Professor der Religionsgeschichte an der Universität Leipzig. Fünfte Lieferung: „Religion der Hethiter.“ Zwei Seiten und acht Tafeln  $7\frac{1}{2} \times 11$ . Preis: M. 2. — Sechste Lieferung: „Babylonisch-assyrische Religion.“ Sechs Seiten und siebzehn Tafeln  $7\frac{1}{2} \times 11$ . Preis: M. 4. V. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig.

Zwei weitere Lieferungen des vor einigen Monaten schon zur Anzeige gebracht Werkes, beide wieder in vorzüglicher Ausstattung. Die Hauptsache sind die Bilder, deren die fünfte Lieferung 17 und eine Karte enthält, die sechste Lieferung 52 und ebenfalls eine Karte. Beide Lieferungen werden eingeleitet durch kurze, ganz sachlich gehaltene Bemerkungen und Erklärungen, von hervorragenden Fachmännern verfaßt. Das Hethiterheft hat der bekannte Leipziger Assyriolog und Hethitolog H. Zimmern besorgt, das Babylonier-Assyrienerheft der Assyriolog B. Landsberger. Das Hethiterheft ist besonders interessant dadurch, weil man von den Hethitern vor noch nicht langer Zeit nicht viel mehr als den auch in der Bibel oft erwähnten Namen wußte, während sie jetzt durch archäologische Funde in ihrer Macht und Bedeutung bekannt geworden sind (Funde von Sendschirli und Boghazköi, der alten Hauptstadt des Hethiterreichs). Das assyrisch-babylonische Heft hingegen bringt Funde aus der Zeit der auch in der Bibel genannten Großkönige, eines Hammurabi (Amraphel, 1 Mos. 14, 1), eines Salmanasser und anderer. Die Bilder zeigen die große, ganz bedeutende Kunst und Geschicklichkeit dieser alten Völker und zertrümmern dadurch die modernen geschichtsphilosophischen, evolutionistischen Ideen, zeigen aber zugleich auch die entsetzliche religiöse Verirrung und Abgötterei und bestätigen so Röm. 1.

R. F.

Im Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, ist erschienen:

1. **Ev.-Luth. Hausfreund-Kalender 1926.** 42. Jahrgang. Preis: 20 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diesen Kalender können wir bestens empfehlen. Wie in früheren Jahren, so bringt er auch diesmal erbaulichen und lehrreichen Lesestoff, der ferngesund ist. Mir haben besonders zwei Aufsätze gefallen, nämlich der über „die jüdische Gemeinde auf der Insel Elephantine“ und der über „den modernen Menschen und den Himmel“.

2. **Das Zeichen des Jungfrauensohnes.** Zwei Weihnachtspredigten von Johann Huchthausen. Preis: 35 Pf.

In diesen Predigten behandelt unser Synodalbruder, Dr. Johann Huchthausen, zunächst Jes. 7, 14 und dann Jes. 7, 10—17. Die Predigten sind schön in der Form und, was den Inhalt betrifft, lehrreich.

3. **Acht Weihnachtskarten.** Von Olga Burckhardt. Preis: 75 Pf.

Die Herausgeber beschreiben diese Karten, die auch als Postkarten geliefert werden können, als „wirklich geschmackvoll und sehr sinnig“.

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

---

### I. Amerika.

**Aus der Synode.** über die Grundsteinlegung zum Colegio Concordia in Argentinien berichtet der „Kirchenbote“: „Der 9. Juli war für unsere Kirche in Argentinien ein denkwürdiger Tag, wurde doch an diesem Tage der Grundstein zu dem Colegio Concordia in Crespo, Entre Rios, gelegt. Zwei Predigten wurden gehalten. P. Trünow von San Juan predigte deutsch über Ps. 127, 1. Er legte dar, daß Gott in den vergangenen Jahren unsere Arbeit in Argentinien so überschwenglich gesegnet habe, daß wir jetzt, nicht aus menschlicher Überhebung oder Stolz, sondern um die Arbeit im Reiche Gottes in noch größerem Maßstabe führen zu können, diese Prophetenschule errichten. Zu Gottes Ehre errichten wir die Anstalt, in seinem Namen legen wir den Grundstein zu dem Gebäude. Und Gott wolle ferner das Haus selber bauen! P. A. Kramer von Buenos Aires hielt eine spanische Predigt über Matth. 23, 18—20. Auch er hob hervor, daß uns nicht Ehrgeiz befehle bei der Errichtung dieser Anstalt, sondern der Gehorsam gegen den Missionsbefehl unsers Heilandes und die Liebe zu Gott und seinem Wort. Dieses Wort Gottes soll mit großen Scharen Evangelisten ausgebreitet werden in diesem Lande, und zwar sowohl in deutscher als auch in spanischer Sprache. P. Wächter legte sodann den Eckstein. Derselbe ist aus Marmor und trägt die Inschrift: Colegio Concordia A. D. 1925. In den Eckstein wurden hineingelegt: eine deutsche und eine spanische Bibel, das Konfessionsbuch, ein Gesangbuch, ein deutscher und ein spanischer Katechismus, die Synodalkonstitution unserer Synode, die Colegio-Nummer des „Kirchenboten“, ein Verzeichnis folgender Namen: des Präsidenten des Landes, des Gouverneurs der Provinz, des obersten Stadtbeamten, des Präses der Synode und des Distrikts, der Baukommission und des Baumeisters und die beiden Predigten. Wir durften uns so recht von Herzen freuen und Gott danken; denn er allein ist es, der die Herzen unserer Christen freudig und willig und einig gemacht hat, miteinander dieses herrliche Werk in



Angriff zu nehmen. Nun ist zwar noch viel zu tun; es heißt weiterarbeiten, weiterkämpfen, weiterbeten. Das Gebet eines jeden Christen war am Schluß der Feier: „Wo du, Herr, nicht das Haus bauest, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Verleihe durch deine Barmherzigkeit Segen zum Fortgang und zur Vollendung dieses Baues, den wir in deinem Namen und zu deiner Ehre durch Legung dieses Grundsteines heute begonnen haben! Wende ab alles Unglück von dem Bau und von denen, die daran bauen, damit wir bald die vollendete Prophetenschule einweihen dürfen und von dieser Anstalt sich Ströme des Segens über dieses Land ergießen mögen! Amen.“ — „Ermahnung, die Schätze der Reformation zu gebrauchen.“ Unter dieser Überschrift teilte der Chicagoer „Stadtmissionar“ in der Novembernummer 1924 folgendes mit: „Eine Reformationspredigt über Eph. 5, 8. 9: ‚Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn; wandelt wie die Kinder des Lichts!‘“ schließt der selige D. Walther mit folgender Mahnung: „Noch haben wir die reichen Schätze der Reformation. Darum laßt uns unsern Dank dafür darin beweisen, daß wir sie treu gebrauchen. Hast du bisher deine Bibel geringgeachtet, sie wenig oder gar nicht gelesen, so fange heute an, sie als den größten Schatz, den du in der Welt hast und der dich ewig reich machen kann, anzuwenden. Hast du bisher die Gottesdienste des Herrn leichtsinnig versäumt, tu es von heute an nicht mehr, sondern laß das Haus des Herrn, in welchem dein Gott mit dir reden will, deine Lust sein. Hast du bisher kaum ein- oder zweimal des Jahres dich bei dem Tische des Herrn eingefunden, so komm nun oft mit fröhlichem Herzen mit den Scharen derer, die da feiern, zu dem Altar Gottes, um deine Seele durch die Vereinigung mit ihm zu stärken im Kampfe gegen alles, was dich im Glauben und in der Gottseligkeit hindern will. Hast du bisher dich in deinem Herzen von Gott ferngehalten und nicht mit Ernst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet, so verstocke dein Herz nicht länger, sondern ergreife mit brünstigem Gebet und Flehen das ewige Leben, das dir in Christo angeboten wird. Hast du bisher als Knecht der Sünde gelebt, so lege heute die Werke der Finsternis ab in Gottes Kraft und wandle im Licht! Dann wirst du mit allen wahren Lutheranern den vollen, reichen, ewigen Segen des großen göttlichen Wertes der Reformation der Kirche an dir selber erfahren zu deiner unvergänglichen Freude. Das gebe Gott uns allen! Amen.“ — über kirchliche Einigkeit und Union heißt es sehr richtig im *Friendly Visitor* unserer Immanuelsgemeinde in Michigan City, Ind.: „We deplore the divided state of the Church. The Christian Church is divided because men have forced their own interpretations upon the Bible instead of simply accepting its teachings. A union of churches well-pleasing to God can be attained only when there is a readiness to reject all teaching which does not agree with Scriptures. We hold that the church union movement of our day is in great part a manifestation of the spirit of indifferentism, which proceeds from the assumption that it does not matter greatly what a person believes, and that the Bible is not sufficient to settle every point of doctrine.“

über das Northwestern College in Watertown berichtet der Direktor im „Gemeindeblatt“: „Die Gesamtzahl der Schüler beträgt 298, 194 im Internat. 84 neue Schüler sind eingetreten. Die neuen Schüler verteilen sich nach Klassen wie folgt: Sexta: 44, Quinta: 4, Quarta: 2, Tertia: 2,

Freshman: 24, Senior: 1, Special: 4. Besonders die Freshman-Klasse hat starken Zuwachs erhalten (9 aus New Ulm, 3 aus Saginaw, 12 aus der öffentlichen Hochschule) und ist gegenwärtig unsere größte Klasse. Von diesen 84 neuen Schülern haben 43 es als ihre Absicht angegeben, sich auf das Predigtamt vorzubereiten; 23 sind Mädchen, von denen 3 Gemeindefchul-Lehrerinnen werden wollen; 18 sind Knaben, die den Business Course nehmen oder sich auf weiteres Studium auf einer Universität vorbereiten. Die Schülerzahl verteilt sich auf alle acht Klassen wie folgt: Sexta: 49, Quinta: 51, Quarta: 38, Tertia: 33, Freshman: 56, Sophomore: 38, Junior: 14, Senior: 14, Special: 5; im ganzen 298. Von diesen haben 135 alte Schüler, 43 neue, im ganzen 178, die Absicht ausgesprochen, in den Kirchendienst einzutreten.“ Hieran schließt der Direktor eine Bemerkung, die auch auf unsere Colleges zutrifft: „Man darf sich aber doch nicht der schönen Hoffnung hingeben, daß diese auch alle einmal in das heilige Predigtamt eintreten werden; denn jedes Jahr fallen manche aus. Der eine verliert die Lust zum Predigtamt und gewinnt Lust zu einem andern Beruf. Einem andern wird die Zeit zu lang und die Arbeit zu schwer. Ein anderer hat nicht die nötigen Gaben und kommt nicht mit oder hat nicht den nötigen Fleiß und kommt ebenfalls nicht mit. Noch ein anderer hat nie Pastor werden wollen, hat immer unter Protest studiert und setzt, wenn er älter wird, seinen Willen gegenüber der Hoffnung seiner Eltern durch und ergreift einen andern Beruf. Der Zug zum weltlichen Beruf ist stark, so stark, daß mancher ihn gar nicht überwindet und keiner ihn aus eigener Kraft überwinden kann. Es ist eine besondere Gnade Gottes, wenn ein Jüngling durch die Predigt des Wortes Gottes, die er von Eltern und Lehrern hört, so geführt wird, daß er allen Lockungen der Welt widersteht, alle Schwierigkeiten überwindet, die lange Studienzzeit tapfer aushält und ein Amt ergreift, das vor der Welt so wenig gilt wie das Amt, das die Versöhnung predigt. Doch halten manche treu aus, und je schwerer die Versuchungen waren, denen sie zu widerstehen hatten, desto tüchtiger werden sie auch sein. Der Herr der Kirche wolle sein Wort an den Herzen unserer Zöglinge wirksam sein lassen und die Zahl solcher vermehren, die, die nötigen Gaben besitzend, auch treu und tapfer aushalten!“

Beachtenswert für unsere kirchliche Tätigkeit sind die offiziellen statistischen Angaben über Einwanderung und Rückwanderung. Deutschland und England stellten die größte Einwandererzahl aus europäischen Ländern. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß noch immer die meisten Einwanderer in New York und einigen östlichen Staaten bleiben. Der offizielle Bericht lautet nach dem Auszug der Assoziierten Presse: „Einem am 2. Oktober veröffentlichten Bericht des Arbeitsdepartements zufolge wurde im letzten Fiskaljahr 294,314 im Ausland gebornen Personen die Landung in den Vereinigten Staaten gestattet, während 92,728 Fremdgeborne, die sich im Lande aufhielten, während desselben Zeitraumes nach ihrer Heimat zurückkehrten. Am größten war die Rückwanderung nach dem alten Vaterland unter Personen, die früher aus dem sonnigen Italien eingewandert waren. Sie betrug 27,151, während die Zahl der aus demselben Lande zugelassenen Einwanderer auf 6,033 angegeben wird. Griechenland lieferte im letzten Fiskaljahr 826 Einwanderer, während 6,574 Griechen es vorzogen, nach dem Lande ihrer Geburt zurückzukehren. Die Zahl der Einwanderer aus Portugal wird in demselben Zeitraume auf 619 angegeben, während 3,600



Portugiesen, die hier eingewandert waren, wieder die Gesteade ihrer alten Heimat aufsuchten. Die größte Zahl der Einwanderer unter allen europäischen Ländern lieferte im vergangenen Fiskaljahr Deutschland. Sie betrug 46,068. In zweiter Linie kommt Großbritannien, das 28,000 Einwanderer lieferte. Der irische Freistaat blieb nicht viel hinter Großbritannien zurück. Aus demselben wurden 25,440 Personen in den Vereinigten Staaten zugelassen. Die Einwanderung aus andern Ländern ließ beträchtlich nach. Aus Schweden kamen 8,391 und aus Norwegen 5,975 Personen. Canada, auf dessen Bürger die Restriktionen des Quotengesetzes keine Anwendung finden, lieferte 100,895 Einwanderer für die Vereinigten Staaten, und aus Mexiko, das ebenfalls von den Restriktionen des Quotengesetzes nicht betroffen wird, kamen 32,964 Einwanderer. Andere Länder, nach welchen mehr Personen, die früher die Vereinigten Staaten aufgesucht hatten, zurückkehrten, sind China und Australien. Nach dem ersteren kehrten während des abgelaufenen Fiskaljahres 3,412 und nach dem letzteren 344 Personen zurück, während aus China 1,937 und aus Australien 273 Personen zur Landung zugelassen wurden. Das Ziel der meisten Einwanderer ist immer noch New York, und dort verbleiben auch die meisten derselben. Während 68,273 im Ausland geborne Personen im Laufe des letzten Fiskaljahres in New York verblieben, wandten sich 29,636 nach Massachusetts, 26,533 nach Michigan, 23,113 nach Texas, 20,960 nach California, 20,342 nach Illinois und 17,431 nach Pennsylvania. New York lieferte die größte Zahl der nach ihrer Heimat zurückwandernden Ausländer. Sie betrug 44,179.

**Morde in Illinois und Italien.** In einer Mitteilung an den in Rom tagenden Kongreß der Statistiker stellte Prof. Ferri fest, daß im Staate Illinois auf eine Million Menschen 82 Mordtaten kommen, während in Italien die Rate nur 40 beträgt. Warum Prof. Ferri sich Illinois als Vergleichsobjekt ausgesucht hat, sagt die Assoziierte Presse nicht.

**Eine Sammlung für Scopes' Weiterstudium.** Der „Philadelphia Gazette-Democrat“ teilt mit: „Von verschiedenen bekannten Gelehrten und Wissenschaftlern, die kürzlich in Dayton, Tenn., den gegen den dortigen Schullehrer John T. Scopes angestrenzten Prozeß verfolgten, der bekanntlich wegen seiner Vorträge über die Entwicklungstheorie mit dem Gesetz in Konflikt geriet und verurteilt wurde, ist kürzlich ein Komitee zur Aufbringung von \$5,000 gebildet worden, mit der dem jungen, unbemittelten Schullehrer die Möglichkeit geboten werden soll, sich seinem Wunsch gemäß auf einer der führenden Universitäten des Landes weiter auszubilden. An der Spitze des Ausschusses steht Prof. Mahnard M. Metcalf von der Johns-Hopkins-Universität; als zweiter Vorsitzender amtiert Prof. Kirkley von der Harvard-Universität. Verschiedene Wissenschaftler haben sich bereit erklärt, die Sammlung zu unterstützen, die so weit in California \$1,075 erbracht hat. Der Schatzmeister des Sammlungsausschusses, Dr. Frank Thone, National Academy of Sciences Building in Washington, D. C., glaubt, daß in New York mindestens \$2,000 aufgebracht werden.“ Gleiche Sammlungen könnten auch zum Besten von Metcalf und Darrow veranstaltet werden. Beide behaupteten in dem Dayton-Prozeß, daß die Evolution eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache sei. Einige Wochen später urteilte Dr. Millikan, ein „Physiker von internationalem Ruf“ und Empfänger des Nobelpreises, in einem zu Los Angeles, Cal., gehaltenen Vortrage: „Das Rührende an der Sache ist, daß es wissenschaftlich gebildete Leute [wie Metcalf] gibt, die

versuchen, den Beweis für die Evolution zu erbringen. Dies ist mehr, als ein wissenschaftlich gebildeter Mann je zuwege bringen wird.“ Millikan empfahl Gelehrten wie Metcalf, „bescheidener zu sein und mehr zu denken, ehe sie reden“. J. P.

Eine weitere Formulierung des Programms des Ku Klux Klan. Die Zeitungen meldeten: „Elhde W. Osborne, ‚Großdrache‘ des Ku Klux Klan, erklärt, daß die diesjährige Jahresversammlung aller Großdrachen der Vereinigten Staaten die Eröffnung einer Kampagne sein werde, um Amerika vor einer heidnischen Zivilisation zu bewahren und dahin zu wirken, daß die Nation zur Kirche Christi zurückkehre. Aus den Äußerungen Osbornes scheint hervorzugehen, daß der Ku Klux Klan in den protestantischen Kirchen Amerikas auf eine reinliche Scheidung zwischen Fundamentalisten und Modernisten dringen will. Fred R. Gallant, der Privatsekretär Osbornes, teilt mit, daß Osborne in einer Distriktsversammlung des Klan den Mitgliedern nahelegen werde, daß die Zeit gekommen sei, jene Männer, die nicht Fundamentalisten seien, als Führer in der protestantischen Gruppe abzusetzen oder noch drastischere Maßnahmen zu ergreifen. Es heißt, daß die Ausarbeitung eines Aktionsplanes zur Erreichung des genannten Zieles in der Jahresversammlung der Großdrachen einer der Hauptpunkte des Programms sein werde. Osborne sagte, daß die Frage des Verbotes des Lehrens der Evolutionstheorie vom Klan nicht als ernste Angelegenheit aufgefaßt werde, daß aber der Klan darauf bestehe, daß in den Schulen neben der Evolutionstheorie auch die wunderbare Geburt Christi gelehrt werde und daß der Klan seinen Kampf für einen obligatorischen Unterricht in der Bibel in den Schulen fortsetzen wolle. Eine andere Angelegenheit, die der Klan in der Jahresversammlung der Großdrachen in Erwägung nehmen wird, ist, wie Osborne sagt, der Kampf um die Aufrechterhaltung der jetzigen Einwanderungsgesetze und neue Amendements hierzu, die heimliches Einwandern unerwünschter Zugewanderte aus Canada, Mexiko und Westindien verhindern sollen. Außer den Großdrachen werden von jedem Staate sechs bis acht Großtitanen (Oberhäupter der staatlichen Distriktsorganisationen) anwesend sein. Man erwartet, daß insgesamt 250,000 [?] höhere Beamte des Klan aus allen Staaten der Union an der Jahresversammlung sich beteiligen werden.“ Sicherlich ein reichhaltiges Programm.

## II. Ausland.

Die kirchliche Lage in Deutschland und England verglichen. Nach einem Besuch in England und Deutschland urteilt der Presbyterianer Dr. Macartney, daß der Abfall vom christlichen Glauben in England im Zunehmen, in Deutschland im Abnehmen sei. Englands böses Beispiel habe auch ansteckend auf die Vereinigten Staaten und Canada gewirkt. Ein Blick auf die religiöse Literatur beweise, daß man diesseits des Wassers nicht gesonnen sei, sich von England im Abfall vom christlichen Glauben übertreffen zu lassen. Wir setzen einen Abschnitt aus dem *Lutheran* hierher: “Rev. Dr. Macartney, recently moderator of the General Assembly of the Presbyterian Church, has returned from a visit to England and Germany. A partial statement of his impressions has appeared in the daily press. He has expressed himself as being much concerned about the present status of religious and theological thought in England. He believes it to be rationalistic to



a prevailing and growing extent, especially in the great educational centers. The scientific world with its materialistic and atheistic conception of the origin of the world and of the human race had made sad inroads upon the Christian faith, and to him the outlook for the future looks dark. He has told nothing that is exactly new; but he has spoken a word of warning as to what may be expected in America. The tide of rationalism is already sweeping westward and has wrought havoc in many a theological seminary and pulpit in the land. A glance at the religious literature which is pouring from the press shows that the Church in the United States and Canada does not mean to be behind England in keeping abreast with agnostic and rationalistic thought. What will doubtless surprise many Americans is his statement that there is a distinct movement away from the former prevailing rationalism and unbelief in the land of Luther and a pronounced return to the faith of the Gospel. Germany has generally been held responsible for the spread of rationalism in both England and America, and to a large extent this has been true. Its theological thinkers and scholars have been the pioneers in this field. It has had a formidable array of the foremost scholars and authors who have set the pace and determined the trend of liberal and rationalistic thought in Protestant circles throughout the world. Students and scholars from England and America have flocked to German universities where rationalism was in the ascendant, or have read the literature of that school. They have, as a rule, had little contact with schools and scholars of the evangelical type in Germany. They sought out what was worst and not what was best. They were looking for that and not for the other. And hence the impression has prevailed here and in England that *all* the schools and scholars were of that sort, and many have asked, 'Can any good thing come out of Germany?' It now turns out that the wave of rationalism there has spent its force, and the fine array of evangelical scholars that were at one time passed by because of their soundness and conservatism is a cheering evidence that Germany has had enough of the death-dealing agnosticism. Even some of the leading rationalists have had enough and are showing signs of a return to the old faith." Die kirchliche Lage in Deutschland ist etwas zu günstig beurteilt. Es läßt sich nicht verkennen, daß namentlich einige jüngere Dozenten an den landeskirchlichen Universitäten der bisher ziemlich allgemein üblichen Verurteilung der „altkirchlichen Orthodogie“ entgegengetreten sind. Mit Freuden hat „Lehre und Wehre“ fortlaufend davon Notiz genommen. Aber einem klaren und entschiedenen Bekenntnis zu der irrumslosen göttlichen Autorität der Heiligen Schrift und zur stellvertretenden Genugtuung Christi sind wir auch aus diesen Kreisen noch nicht begegnet. Es liegen vorläufig nur Taktversuche in dieser Richtung vor. Die Göttinger theologische Fakultät hat für das Wintersemester 1925/26 auch die Themata „Einführung in die Gedanken Luthers“ und „Einführung in die altprotestantische Dogmatik im Anschluß an Baiers Compendium“ angekündigt. Vielleicht wird später mitgeteilt, zu welchem Resultat die Behandlung dieser Themata geführt hat. Einen gewaltigen Eindruck würde es machen, wenn Männer wie D. Schmels, früher Professor in Leipzig, jetzt Bischof der sächsischen Landeskirche, durch Gottes Gnade so weit wären, daß sie ihre frühere Verwerfung der unfehlbaren göttlichen Autorität der Schrift und der Beanstandung der satisfactio

vicaria öffentlich widerrufen könnten. übrigen haben amerikanische Lutheraner, die jetzt von sich behaupten, daß sie die Lehre der lutherischen Kirche rein und lauter vertreten, reichlich dazu beigetragen, daß man in Deutschland den Rückweg zur lutherischen Lehre nicht gefunden hat. Sie haben bis in die jüngste Zeit die Vertreter der lutherischen Lehre, weil diese in die Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl nicht das menschliche Verhalten und eine geringere Schuld im Vergleich mit andern Menschen als entscheidenden Faktor einstellen wollten, als Calvinisten bezeichnet. Auch ist in amerikanisch-lutherischen Kreisen von leitenden Theologen die Schriftlehre von der Inspiration angefochten worden. J. P.

**Deutsche Lehrerakademien.** Nach einem Mitropostbericht aus Berlin wird bis Ostern 1926 der Abbau der Lehrerseminare vollendet sein, dann werden die letzten Zöglinge des bisherigen Bildungsganges (Präparandenanstalt und Lehrerseminar) ins Amt treten. Von nun an sollen die Lehrer ihre allgemeine Vorbildung auf den höheren Schulen (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Deutsche Oberschule) erhalten und ihre Fachbildung in pädagogischen Akademien, denen eine Übungsschule angegliedert ist, erhalten. Zum Eintritt in diese Akademien soll ein Reisezeugnis einer höheren Schule erforderlich sein, und der Fachkursus soll zwei Jahre mit folgenden Lehrfächern umfassen: Pädagogik und Hilfswissenschaften, Einführung in die Bildungsgüter der Volksschule, ihre unterrichtliche Verwertung, Einführung in die Unterrichtspraxis, Turnen und Musik. Nach Abschluß des akademischen Fachkurses wird eine mündliche und schriftliche Prüfung samt einer praktischen Probelektion gefordert. Die Besucherzahl ist auf 120 für jeden Jahrgang beschränkt, um enge Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern zu ermöglichen. Vorerst sind für Preußen nur drei solcher pädagogischen Akademien vorgesehen: in Berlin, Königsberg und (eine katholische) in den Rheingegenden, die zu Ostern 1926 eröffnet werden sollen. Die damit gemachten Erfahrungen sollen für die Einrichtung weiterer Akademien maßgebend sein; im ganzen sind für Preußen 35 Lehrerbildungsanstalten benötigt. — Natürlich ist Beschränktheit der Mittel eine Ursache dafür, daß man so klein mit dieser Neuerung anfängt, trotzdem nach dem genannten Datum keine Lehrerseminare alten Stils mehr im Betrieb sein werden. Eine andere Ursache ist jedenfalls auch die, daß z. B. Tausende von Lehrern nicht im Schulfach beschäftigt werden können und vorübergehend irgendeiner andern Beschäftigung nachgehen müssen. Nach einem Privatbrief waren vor etwa sechs Monaten 30,000 Lehrer in Deutschland auf Wartezeit gestellt. Unter normalen Verhältnissen, wie vor dem Krieg, bedarf Preußen etwa jährlich 3,000 Junglehrer und etwa 1,200 Junglehrerinnen für seine Volksschulen in Stadt und Land. Es muß dahin gestellt bleiben, ob später unter den Reiseprüflingen der höheren Schulen sich genug Antwärter für die pädagogischen Akademien finden werden. Die preußischen Lehrer treten ja nicht wie unsere Synodallehrer um Christi und der Seelen willen in den Schuldienst, sondern um des Brotes willen. Und da ist es nicht sehr ausgeschlossen, daß andere Berufe, zu denen ihnen jetzt die Reiseprüfung den Weg öffnet, vielen Antwärtern verlockender erscheinen mögen. Der natürliche Mensch fällt leicht auf die Rechnung, daß es sich kaum bezahlt, Gymnasium und Akademie zu durchlaufen, nur um Bublein und Mägdelein das Abo und das Einmaleins zu lehren, und was sonst in der niederen Volksschule getrieben wird.



Römische Klagen über Uneinigkeit in der eigenen Mitte. Merkwürdig ist, daß nicht nur unter den Protestanten, sondern auch unter den Katholiken über Mangel an Einigkeit geklagt wird. Aus St. Louiser katholischen Kreisen wird folgendes öffentlich in einer hiesigen deutschen Zeitung mitgeteilt: Bei Gelegenheit des letzten deutschen Katholikentages in Stuttgart äußerte sich der hier geborne und in hiesigen Anstalten erzogene Jesuit Rev. P. Friedrich Muckermann über das Thema „Mehr katholische Solidarität“ in folgender Weise: Wenn man die nun in Stuttgart so zahlreich versammelten Vertreter des öffentlichen katholischen Lebens einmal danach fragen wollte, wie es denn mit der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Unterstützung der Katholiken bestellt sei, so würden sie alle, der Publizist, der Abgeordnete, der Gewerkschaftssekretär, der Kaufmann, der Beamte, der Vereinspräsident, ja, am Ende sogar noch der tugendhafteste und geduldigste Geistliche recht bittere Worte sprechen. Wir sehen, wie sich die Juden einander helfen. Wir erfahren es hundertmal, wie ein Logenbruder dem andern die Wege bereitet. Wir bewundern die Solidarität der Protestanten, Sozialisten und Kommunisten. Aber der Katholik, wie leicht läßt er seinen Bruder im Stich! Wieviel Neid, wieviel Parteigeist, wieviel sogar recht häßliches Gezänk findet sich in unsern Reihen! Und das, wo wir doch in Reichsdeutschland eine Minorität sind, und das in einem Augenblick, der uns vor die schwersten weltanschaulichen Kämpfe in der Schul- und in der Paritätsfrage stellt, und das zu einer Zeit, wo wir mehr als in jeder andern der zerklüfteten Welt das Vorbild katholischer Einheit zu geben hätten. Fragen wir nach dem tieferen Grund für diese unliebsame Erscheinung der Gegenwart, so kann er nur darin gefunden werden, daß der Glaube, die Seele unserer Einigkeit, nicht mehr wie früher unser ganzes Leben und alle unsere Handlungen durchweht. Wäre dieses nämlich der Fall, wie könnte es geschehen, daß Menschen, die noch eben in gemeinsamer Andacht bei der heiligen Wandlung [Messe] das Knie gebeugt, sobald sie die Kirche verlassen, gegeneinander stehen! Im Gegensatz zu allen andern Parteien und Weltanschauungsgruppen sind wir in der glücklichen Lage, gemeinsame feste Grundsätze [nach dem Diktat des Papstes] zu besitzen, auf denen sich der Staat und das Gesamtgebäude der Kultur aufrichten läßt. Und doch, wie wenig merkt man davon im öffentlichen Leben, wo man mehr und mehr die Katholiken in ganz verschiedene Lager gespalten sieht, die einander oft mehr bekämpfen als Feinde von Haus aus! Gewiß bedeutet der Glaube noch nicht ein Bekenntnis zu irgendeiner Partei, wohl aber umschließt er das Bekenntnis zu einer wahren, ja zu der innigsten Herzensgemeinschaft, die es überhaupt auf Erden geben kann. Und weil die Seele des Menschen doch nur eine ist und nicht zugleich Liebe und Haß zu derselben Person in sich bergen kann, so ist es psychologisch doch wohl einleuchtend, daß die größere Liebe [das Hängen am Papst] den Vorrang behauptet und alle Abneigungen geringeren Grades in ihren reinen Flammen verbrennt. Wir hoffen in der Friedensfrage, in der Europafrage und in so vielen andern Großes von der Zusammenarbeit der Katholiken der Welt. Wird solche Zusammenarbeit nicht aber ein leerer Traum bleiben, solange sie nicht einmal bei uns selbst im eigenen Lande verwirklicht worden? Und doch tragen wir hier eine hohe Verantwortung vor dem Richterstuhle der Geschichte. Die Idee von einer Verbindung unter den Nationen, die jede einzelne Nation in ihrer Eigenart achtet, aber doch alle in einer höheren

Einheit zusammenschließen möchte, diese Idee wurzelt so tief in der Sehnsucht aller Völker, daß man sie nicht anders als naturhaft und gottgewollt ansehen kann. Niemals aber, das zeigen die bestehenden Internationalen und die ersten Versuche mit dem Völkerbund, wird sich diese Idee auch nur irgendwie durchführen lassen, solange ihr nicht Kraft und Stärke zufließt aus jener von Christus begründeten übernationalen [Papst=] Kirche, zu der heute so viele Andersdenkende wie zur letzten Hoffnung Europas und der Welt emporsehen. Die Kirche aber kann solche Ziele nur erreichen, solange sie sich auf den lebendigen Glauben ihrer Glieder verlassen darf. Von der Kraft der Gläubigkeit hängt es im letzten Grunde ab, wieviel wir erreichen werden. Die Katholikentage sollen nicht nur Schaustellungen sein. Es muß in ihnen, die das gesamte katholische Deutschland in sich vereinigen, eine Kraft lebendig werden, die der Einheit dient. Jeder Teilnehmer, jeder Stand und jede Parteigruppe sollte an diesen Tagen sich in der Empfindung erneuern, daß es ein Reich Gottes [des Papstes] gibt, dem wir alle gemeinsam verpflichtet sind. Und so sollte dieses Feuer in aller Herzen zünden, daß die Teilnehmer, wenn sie wieder in ihre Heimatgaue zurückkehren, etwas von der heiligen Glut im Herzen behalten, in der aller kleinliche Zwist und aller Bruderzank zu Asche verbrennt. Ein Kommandowort tut es nicht, von innen muß es kommen; aber vielleicht weckt doch dieses schlichte Wort in dem einen oder andern, was ihn schon selber im Herzen auf den Weckruf warten läßt: Mehr katholische Solidarität!

**Wieder eine Hypothese gefallen?** Einem Artikel des *Journal of Religion* zufolge droht wieder einmal eine Seifenblase zu platzen, die in den letzten Jahren gewaltige Dimensionen angenommen und sich als absolut unzerstörbar aufgespielt hatte. Es hat dies Bezug auf die sogenannte Zweiquellentheorie hinsichtlich der Entstehung unserer synoptischen Evangelien. Die große Mehrzahl der modernen Kritiker und Gelehrten auf dem Gebiet des Neuen Testaments nimmt an, daß das Markusevangelium zuerst geschrieben wurde, und daß dieses dann zusammen mit einer Sammlung von Aussprüchen (logia) Jesu den Evangelisten Matthäus und Lukas als Quelle für ihre Evangelien gedient habe. Vor kurzem ist jedoch ein Buch in England erschienen, von B. G. Streeter, einem berühmten Oxford-Gelehrten, geschrieben, worin die Zweiquellentheorie als unhaltbar beiseitegeschoben wird. An ihre Stelle setzt Prof. Streeter eine Vierquellentheorie, die Prof. Case im *Journal of Religion* wie folgt schildert: "A four-document hypothesis is projected, the primary units of which are Mark in its present form, written in Rome in the year 60; Q, composed in Antioch in the year 50; another gospel, called M, written in Jerusalem in the year 65; and a fourth, called L, composed at Caesarea in the year 60. Q and L were first combined into a single work, which is styled Proto-Luke. The next stage in the literary evolution was the writing of Luke, perhaps at Corinth, about the year 80, the author using as his main sources Mark and Proto-Luke, but not the original Q. Matthew was written at Antioch about the year 85, the three principal documents used in its composition being Mark, M, and Q, to which some floating Antiochene tradition was added." Dr. Case, selber ein radikaler Kritiker, führt dann aber aus, daß auch diese Hypothese nicht befriedigend sei. Er kritisiert scharf, daß sich Prof. Streeter gar nicht mit der formgeschichtlichen Methode, die in den letzten Jahren in Deutschland Vertreter gefunden hat, auseinandersetzt.



Diese Methode sucht die Entstehung der Evangelien besonders dadurch zu erklären, daß sie die Formen, in denen sich das religiöse Leben der ersten Christen und der sie umgebenden Juden und Heiden äußerte, erforscht. Daß wir es auch hier mit einem Angriff des Unglaubens auf unser heiliges Gotteswort zu tun haben, ist ja klar genug. Aber für uns Christen ist es doch ein Trost, zu sehen, daß die Hypothesen, welche die Ungläubigen aufstellen, um das Fundament des christlichen Glaubens zu zerstören, in rascher Folge einander ablösen und in nichts versinken. A.

Die größte Kampagne im Interesse der Prohibition wird jetzt, nachdem sie monatelang vorbereitet worden war, in England in Szene gesetzt. Die Methoden, welche in Anwendung gebracht werden, haben, wie es heißt, Ähnlichkeit mit denjenigen, die in den Vereinigten Staaten angewandt wurden, ehe die Prohibition eingeführt wurde. Die Prohibitionisten wollen mit Befürwortung der local option beginnen. Auch in England wendet man sich im Interesse der Einführung der Prohibition an die Frauen. Die Kampagne hat am 10. Oktober begonnen. Später werden in andern größeren Städten des Landes Prohibitionsversammlungen abgehalten werden. Unter den Personen, die auf diesen Versammlungen Reden halten, werden sich Frau David Lloyd George, Gattin des früheren britischen Premierministers, sowie Philipp Snowden, früherer Schatzmeister, befinden. (Affoziierte Presse.)

Beinahe ebenso roh wie bei uns in Amerika. Die „N. C. L. A.“ berichtet: Ein wüstes Bild aus den modernen Böxerkämpfen bot der letzte Meisterschaftsabend in der Berliner Arena, wo Breitensträter gegen Samson den Meistertitel als Schwergewichtsmeister zurückgewann. 16,000 Menschen sahen dem Kampfe zu, 4,000 standen auf der Straße und konnten nicht mehr herein; denn die Plätze von 3 bis 25 Mark waren sämtlich ausverkauft. Über den Kampf berichten die „Leipziger Neuesten Nachrichten“: „Anfangs war Samson überlegen. Er hatte das Glück, Breitensträter in der fünften Runde das linke Auge derart aufzuschlagen, daß jener aus einer klaffenden Wunde unheimliche Ströme von Blut vergoß. Beide waren sofort wie in rote Tinte getaucht und sahen aus wie Indianer. Selbst der Ringrichter, der sie beide immer trennen mußte, machte den Eindruck eines Mehrgers nach der Schlachtung, und plötzlich war die große Sensation da. Man hatte angenommen, Breitensträter müsse endlich zu Boden gehen, als auf einmal Samson von einem furchtbaren linken Schwinger zu Boden geschlagen wurde und bis 9 liegen blieb. Und nun war der Teufel los! Das Publikum schrie, tobte, raste, und Breitensträter schlug immer wieder auf seinen Gegner ein, ihn dabei mit Blut überschüttend. Sechsmal ging Samson zu Boden und konnte sich nur auf der Erde kriechend über die Runde retten. . . . In der zwölften Runde war Samson endlich erholt und bringt Breitensträter zum erstenmal zu Boden. Der verliert immer mehr Blut, aber er steht und kämpft. Er muß bis zum Ende aushalten, denn der Punktevorsprung ist groß genug, um ihm den Sieg zu verschaffen, und das hält ihn aufrecht, obwohl er kaum noch sehen kann. Das Publikum ist von dem Anblick so entsetzt, daß es kaum noch Beifall zu klatschen vermag. Breitensträter steht und steht und steht. Dann kommt die letzte Runde. Sofort ist Samson am Mann, und Breitensträter liegt nochmals bis 8 auf den Brettern. Doch er erhebt sich nochmals, und Samson fliegt fast durch die Taue, von einem wuchtigen Schwinger hingeworfen. Die Menschen



brüllen sich heiser. Das Blut spritzt bei jedem Schlag bis in die sechste bis siebente Reihe. Dann ist Schluß, und die Punkttrichter geben den Sieg nach Punkten an Breitensträter, der sich in dem schwersten Kampf, den man je hier gesehen, seinen vor zwei Jahren verlorenen Meistertitel wiederholte." Das Ganze ist eine blutige Illustration zu der heutigen Volksentartung.

über die Beteiligung an den Verhandlungen in Stockholm berichtet Nathan R. Melhorn im *Lutheran*: "The person inclined to be critical, and there were such, might justly comment that rarely were all the delegates present at a session. At times only a minority occupied their places. The gist of the business was in print. The program was tremendously big. The speeches were 'heavy.' Besides, it took four sessions a day to meet the schedule, and one had to know three languages to escape the mediation of an interpreter. And those who could follow German, French, and English could not escape him because of those whose linguistic limitations required his translations. There was no voting, and a spirited debate was very unlikely. The interest was far less intense than I saw at the Eisenach Conference in 1923."

Weiterer Kampf zwischen Weltkriegsmachern in Italien. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 22. Oktober aus Rom: In Rom ist es heute zu schweren Ausschreitungen gekommen. Faschisten drangen in die Geschäfte und Wohnungen bekannter Freimaurer ein, mißhandelten die Inhaber und zerstörten die Einrichtungen. Es ist vielfach zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Mehrere Menschenopfer sind zu beklagen. In Florenz versuchten der Vizesekretär der faschistischen Parteiorganisation, Luparini, und drei Faschisten in die Wohnung des hohen Staatsbeamten Bandinelli einzudringen. Bandinelli verteidigte sich mit einem Freunde gegen die Eindringlinge und machte von der Schußwaffe Gebrauch. Es entwickelte sich eine Schießerei, während welcher Luparini getötet und ein Faschist leicht verwundet wurde. Ein Aufgebot faschistischer Miliz umzingelte darauf das Haus und eröffnete das Feuer auf die Wohnung Bandinellis. Diesem gelang es, zu entkommen, während sein Freund getötet wurde. Die Faschisten zerstörten darauf die Wohnung und zündeten das Haus an. In der Stadt herrscht große Erregung, da durch das Feuer auch die Häuser unbeteiligter Leute in der Nachbarschaft in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Amerikanisches Seminar in Rom. Das Blatt *Epoca* in Rom meldet, die päpstliche Kurie habe für 40,000,009 Lire (zurzeit etwa \$1,500,000) die Villa Santa Maria della Pietà auf dem Janikulumbügel in Rom angekauft. Die Villa wird zu einem Wohnhaus für Jünglinge des Propagandaseminars, namentlich für Amerikaner, umgebaut. Der zum Vizerektor des nordamerikanischen Seminars in Rom ernannte Pfarrer Joseph A. Breslin von New York wird im August eintreffen, um sein Amt anzutreten. Der gegenwärtige Rektor, Monsignore Eugene S. Burke, begibt sich am 15. August nach den Vereinigten Staaten, um weitere Vorkehrungen für den Bau des neuen nordamerikanischen Seminars zu treffen. Der Bau kommt auf etwa \$1,000,000 zu stehen. (Assoz. Presse.)

über den Krieg gegen die Ristabhlen müssen wir ziemlich viel in den Tageszeitungen lesen. Wie Abdel Krin die Sache ansieht, darüber finden wir die folgende Mitteilung in der „A. G. N. A.“: Ein Brief von Abdel Krin an einen Studentenklub in Buenos Aires, der den Führer der Ristabhlen



zur Jahrhundertfeier eines über die Spanier errungenen Sieges eingeladen hatte, zeigt die Hoffnungen der Afrikaner, welche sich an die Kämpfe in Marokko knüpfen. „Kein Recht ist heiliger und unverletzlicher als das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das Volk von Marokko kämpft um seine Unabhängigkeit von einer europäischen Macht. Das durch den Weltkrieg verderbte und moralischer Anarchie verfallene Europa hat das Recht verwirkt, den Völkern der andern Erdteile seinen Willen aufzuzwingen. Schon allzulange seufzen die arabischen Stämme unter dem Joche Englands, Frankreichs, Italiens und Spaniens. Unsere Brüder in Ägypten haben den ersten Schritt getan. Die Welt wird erkennen, daß wir hinter ihnen nicht zurückbleiben. Dann aber schlägt die Stunde für Algier, Tunis und Tripolis, deren Söhne für den großen Augenblick rüsten, der allen Arabern der Mittelmeerländer und Asiens die Erlösung bringen wird. Wir verlangen, daß Spanien Marokko räume, wie es einst Amerika räumen mußte. Ein freies Marokko und ein freies Ägypten werden die beiden Grundpfeiler bilden, von denen die Wiedergeburt jener Stämme ausgehen wird, die der Menschheit schon drei Kulturen geschenkt haben.“

**Altchinesisches Denkmal des Christentums.** über ein altchinesisches Denkmal des Christentums wird berichtet: Prof. Dr. Friß Holm, der dänische Forschungsreisende, hat jetzt dem Berliner Museum für Völkerkunde eine Nachbildung des Denkmals überwiesen, das im Jahre 781 in Heiganfu im inneren China von nestorianischen Christen errichtet worden ist. Das Denkmal selbst hat kürzlich im Lateran in Rom seinen Platz erhalten. Es war in Heiganfu unbeachtet und unverstanden geblieben, bis Holm es auf seiner letzten Forschungsreise ans Licht zog. Der eigenartige Denkstein enthält nach der „Antiquitäten-Rundschau“ in chinesischer und syrischer Schrift einen Bericht über die damals ausgedehnte Verbreitung des nestorianischen Christentums im chinesischen Reich unter den Tang-Kaisern, die es kräftig unterstützten — die Mongolenstürme haben dann dem Christentum dort ein Ende gemacht. Holm hat auf dieser Reise auch eine alte jüdische Kolonie noch älteren Datums aus der Han-Zeit in Kaifengfu gefunden, und erst jetzt geht diese Kolonie dort im tiefen Innern Chinas dem Untergange entgegen. — Soweit ein vorliegender Zeitungsbericht. Es war längst bekannt, daß das Christentum schon vor mehr als tausend Jahren den Chinesen bekannt war. Es wurden Überreste von Gebäuden gefunden, deren Ziegelsteine christliche Embleme trugen. F. P.

**Ein jüdisches Palästina in Rußland.** über dieses Konkurrenzunternehmen der Sowjet-Regierung stellt eine St. Louiser Zeitung folgendes zusammen: Der Plan einer autonomen jüdischen Republik im Rahmen der Sowjet-Union, die sich bisher aus sieben autonomen Republiken zusammensetzt, nimmt allmählich festere Gestalt an. Neuerdings hat der Präsident des Ukrainischen Rates der Volkskommissäre, W. J. Chubar, feierlich das Versprechen gegeben, dieses Projekt zu fördern. Die jüdische Republik würde in dem Teil der Ukraine errichtet werden, in welchem die Sowjet-Regierung bereits rund 125,000 Hektar für die Ansiedlung von 7,000 jüdischen Familien zur Verfügung gestellt hat. Einschließlich der dort bereits auf dem Lande wohnenden Juden würde die Zahl der dann hier ansässigen jüdischen landwirtschaftlichen Bevölkerung 65,000 auf einem Gebiet von über 200,000 Hektar betragen. Chubar weist darauf hin, daß dies dann die größte landwirtschaftliche Siedlung der Juden auf der ganzen Welt bedeuten würde,



und daß es dann nur einen Schritt weiter zur Bildung einer autonomen Republik wäre. Er wünscht allerdings, damit zu warten, bis die gegenwärtige Bewegung der Juden, sich auf dem Lande sesshaft zu machen, noch wächst, da sie bisher keine Gelegenheit hatten, ihre landwirtschaftlichen Talente zu zeigen, nicht nur weil die Neigung dazu fehlte, sondern auch weil es früher in Rußland den Juden verboten war, landwirtschaftlichen Grundbesitz zu erwerben. Da das gegenwärtige kommunistische System dem privaten Handel zahllose Beschränkungen auferlegt, so blicken viele Juden, die bisher Handel trieben, auf das flache Land wie auf ein neues Kanaan. Durch die Schaffung einer autonomen Judenrepublik würde man auch der Auswanderung nach Palästina steuern. Allerdings macht sich von dort bereits wieder eine Rückwanderung bemerkbar, da die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Palästina zahlreiche Zionisten enttäuscht wieder umkehren ließen. Die Freunde der neuen Republik rechnen bei ihrem Plan auch auf die Hilfe der reichen westeuropäischen und amerikanischen Juden. Unter den letzteren ist gegenwärtig eine Sammlung im Gange, welche es sich zum Ziele gesetzt hat, einen Fonds von 15 Millionen Dollars für jüdische Siedlungszwecke in Rußland aufzubringen.

**„Der traurigste Tag für China.“** Die Assoziierte Presse berichtete unter dem 22. August aus Stockholm: „Dr. Frederik Lynck von New York, einer der amerikanischen Delegaten zu dem hier tagenden Christlichen Weltkongress, erklärt in einem für die ‚Dagens Nyheter‘, eine führende Stockholmer Zeitung, geschriebenen Artikel, daß die Einführung der westlichen Zivilisation nach China diesem Reiche nichts anderes als Verderben gebracht habe. Dr. Lynck schreibt unter anderem: ‚Der traurigste Tag für China war, als es mit unserer westlichen Zivilisation in Berührung kam. Es wäre für dieses Land viel besser gewesen, wenn Europa und Amerika sich ihm nie genähert hätten. Die Chinesen waren stets eine friedliebende Nation gewesen, bis sie die westliche Zivilisation kennenlernten. Daß China heute militaristisch ist, ist das Resultat davon, daß sie bei den christlichen Nationen in die Lehre ging.‘“ Noch trauriger ist, daß gerade auch von amerikanischen Missionaren, die in China tätig sind, vielfach nicht das Evangelium von dem Sünderheiland gepredigt, sondern dafür Zivilisation und eine Diesseitsreligion substituiert wird.

F. P.

**Uneinigkeit in der Papstkirche.** Aus Europa wird gemeldet, daß es zwischen der Tschecho-Slowakei und dem Vatikan zu einem Bruch gekommen ist. Der Papst hat seinen Gesandten in Prag abberufen, und ein Gleiches hat die Tschecho-Slowakei mit ihrem Gesandten im Vatikan getan. Der Grund dieser Entzweiung scheint leider nicht darin zu liegen, daß die Tschecho-Slowaken die seelenverderblichen Irrtümer des Papsttums als solche erkannt hätten, sondern in mehr äußerlichen Dingen, wie in der Opposition gegen römisch-katholischen Religionsunterricht in den Schulen und in dem Bestreben des Staates, den Reichtum der Klöster in etwas für den eigenen Säckel zu verwenden. Die unmittelbare Veranlassung des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen war eine Gussfeier, während welcher die Fahne der Hussiten auf dem Regierungspalais wehte und der Präsident und Glieder seines Kabinetts an den Festlichkeiten teilnahmen. Der Papst wird schwerlich ob dieser Situation in große Angst geraten. Er wird sich erinnern, daß man ihm in Konstanz, A. 1414—18, auch ganz gefährlich die Zähne zeigte, daß aber der Bekenner der Wahrheit Johann Hus trotz alledem verbrannt wurde.

A.